

Briefe
Über die
Auswanderung
der
Untertanen,
besonders nach Russland

Frankfurt und Leipzig

1768

I. Brief.
Von Herrn U** . an Herrn F**

Mein Herr!

Ich bin genug für meinen Eigensinn, wie Sie meine Regierung, Ihnen länger beschwerlich zu sein, zu nennen beliebten, bestraft worden. Zwar kamen wir glücklich nach J** und wollten jenes Tages noch hier sein: Wir würden auch unser Vorhaben, nach dem Entschluss gar füglich ins Werk gerichtet haben, wenn nicht eine ganz unerwartete Begebenheit dazwischen gekommen wäre.

Mein Bruder hatte eigentlich die Schuld. In dem Wirtshause zu J** waren ein Paar artige Mädchen. Er tändelte mit ihnen so lange, bis wir ihm drohten, ohne ihn wegzureisen: er hatte seine Ursachen, es nicht auf die Erfüllung unserer Drohung ankommen zu lassen. Also stiegen wir ein.

Wir waren aber noch nicht lange von dem Städtchen entfernt, und im Begriff, den tiefen und langen Hohlweg am Berg im Wald vor J** zu erreichen, als uns ein ungewöhnlich großer Haufen, Männer, Weiber und Kinder, begegnete. Sie warnten uns, nicht in den Hohlweg zu fahren, indem ihre Habseligkeiten, welche auf viele Wagen geladen waren, ungezweifelt schon oben herab kamen, und wir, da es nicht möglich ist, einander auszuweichen, daher dennoch würden genötigt werden, wieder umzukehren.

Wir hielten also vor dem Walde. Der Zug vergrößerte sich. Alle versicherten, was die ersten behauptet hatten; und einer, welcher besser als die übrigen bekleidet und zu Pferd war, riet uns, lieber umzukehren, indem die Wagen vielleicht in etlichen Stunden nicht alle anlangen würden.

Bei so bewandten Umständen beratschlagten wir uns, und überlegten, dass es nicht möglich sein würde, jenes Tags nach Hause zu kommen; und mein Bruder gab den Anschlag, dass, weil wir forthin keine bequeme Herberge zu hoffen hätten, wir zurück und in J** übernachten wollten.

Das nur erst von uns verlassene Wirtshaus war bei unserer Zurückkunft schon voller russischen Kolonisten: (denn nun erfuhren wir, woraus dieser Zug Leute bestand) und mit genauer Not erhielten wir noch ein besonderes Zimmer zu unserer Bequemlichkeit. Die beiden Frauenzimmer, deren ich vorhin gedachte, flüchteten eben dahin vor dem Mutwillen der Ankömmlinge, recht, wie mein Bruder wünschte. Um sie zu nötigen, seinen Tändeleien desto mehr nachzusehen, ohne auszureisen, bürdete er ihnen auf, dass die Fremden eine Menge Ungeziefer mitgebracht hätten, welches in unglaublicher Anzahl auf dem Fußboden herum

kröche. Und aus Furcht, solches an sich zu bringen, hüteten sie sich wohl, einen Fuß aus dem Zimmer zu setzen. Meine Frau und Tochter glaubten es auch; und so waren wir, wie eingekerkert.

Zum guten Glück teilten uns die Frauenzimmer noch einige Lebensmittel mit, sonst würden etliche unter uns vielleicht zum ersten mal die Gewalt des Hungers gefühlt haben; denn die Kolonisten hatten alles sogleich aufgezehrt.

An den Schlaf aber war gar nicht zu denken; teils wegen Mangel des Raums, teils weil das Frauenzimmer für Furcht machend bleiben wollte, dem wir aus Höflichkeit Gesellschaft leisten mussten. Also brachte ich einem hölzernen Stuhl, bei dem Dampf einer Öllampe, schlaflos und mit Gähnen zu, worinnen ich bei Ihnen, mein Herr, köstlich und herrlich würde geschlafen haben.

Halten sie mich ein anderes mal ja nicht auf, wenn ich von Ihnen wegreisen will: ich würde dieses sonst wieder für eine Vorbedeutung eines mir unterwegs bevorstehenden Unglücks halten, und Sie würden meiner nicht loswerden. Ich danke indessen für Ihre geneigteste Bewirtung, und bin ec.

II. Brief
Von Herrn U** an Herrn F**

Mein Herr!

Ich bin so voll von den russischen Kolonisten, davon ich Ihnen jüngst zu melden die Ehre hatte, dass ich mir die Freiheit nehme, Ihnen einen ganzen Brief zu schreiben, welcher von nichts, als nur von diesen Unglücklichen handelt.

Sie hatten jenen Tag, welcher sehr heiß war, einen langen und beschwerlichen Weg zurück gelegt: Viele hatten, außer sich, noch mit etlichen Kindern zu tun: Gleichwohl sahen sie kaum das Städtchen J**, als sie alle noch übrige Kräfte aufboten, um einander bei dem Einkauf der Lebensmittel zuvorzukommen; da sie leicht erachten konnten, dass für sie alle nicht genug Vorrat vorhanden sein würde.

Die Erfahrung hatte sie hierinnen klug gemacht; und es erfolgte, dass die letzten mit den allerschlechtesten Speisen, ja mit trockenem Brot und Wasser vorlieb nehmen mussten, wenn sie zumal ihr tägliches Geld schon des Mittags verzehrt hatten, mithin außer dem Stand waren, andere bei dem Einkauf zu überbieten.

Sie lagen in dem Gasthof nicht viel besser, als das Vieh, in den Ställen, dem Befehl und der Willkür ihrer größtenteils unvernünftigen und unbarmherzigen Aufseher und ihrer Lieblinge überlassen. Ich stellte mir solche Leute natürlich, wie eine Bande Sklaven zu Algier vor.

Eine junge Frau, welche ziemlich reinlich aussah, hatte einen älteren Mann, den ich für den bescheidensten und besten unter dem ganzen Haufen hielt, empfindlich beleidigt. Er beschwerte sich bei dem Kommissar; aber er musste Unrecht behalten, denn seine gerechten Klagen und Gründe vermochten unmöglich soviel, als die unverschämten Blicke der Verbrecherin, welche von einem besonderen Verständnis mit dem Richter zeugten.

Statt der ihm gebührenden Genugthuung wurde der elende Kläger noch dazu gestraft, indem er jenes Tages keinen Gold empfing. Er trat weinend von dem parteiischen Richterstuhl ab, und das freche Laster triumphierte über die Unschuld und Redlichkeit.

Die Angeworbenen selbst machten unter sich Parteien; und quälten einander auf alle Art, wie es immer der Mutwille, oder das innerliche Missvergnügen, das der Verzweiflung nahe kommt, eingeben kann. Abscheulicher Zustand!

Wenn diese Leute vollends auf die Zukunft sahen, so hatten sie nichts vor sich, als eine langweilige, mit den größten Gefahren und Beschwerden verknüpfte Reise in unbekannte Länder, wo sie von allen übrigen Menschen verlassen, unter einem fremden Himmelsstrich, ohne Wohnung, ohne Hausgeräte, ohne die geringste Bequemlichkeit, mit dem unfruchtbaren Boden, der Witterung, den Räubern und wilden Tieren zu kämpfen haben werden, welches ihnen um desto härter fallen wird, weil sie teils bei unserer bürgerlichen und gesellschaftlichen Verfassung von Kindheit auf eines besseren gewohnt waren, teils weil sie alsdenn verzweifeln müssen, aus ihrem Zustand ehender, als durch den Tod erlöst zu werden.

Was für ein grausames Schicksal muss diese Leute genötigt haben, ein so entsetzliches Mittel zu ergreifen, welches schlimmer, als der Tod selbst ist?

Ich bitte mir darüber ihre Gedanken aus, und bin unterdessen ec.

III. Brief

Vom Herrn F** an Herrn U**
Antwort auf den vorigen.

Ich habe Sie jederzeit als einen Kenner der gewöhnlichen Denkungsart der Menschen geprüft; und nun werfen Sie zu Ende Ihres Briefes eine Frage auf, die mich fast auf die Gedanken bringen sollte, als zweifelten Sie selbst an Ihren vorigen Grundsätzen.

Es ist eine beinahe allgemeine Erfahrung, dass die Menschen mit ihrem gegenwärtigen Zustand, wenn auch derselbe noch so gut, ja vorhin der Inbegriff aller ihrer Wünsche gewesen wäre, nicht zufrieden zu sein pflegen; dass sie sich oft teils aus Überdruß, teils aus Übermut dieser glücklichen Umstände selbst berauben, auch wohl ohne Hoffnung sich zu verbessern.

Wer wollte es also den russischen Kolonisten verdenken, wenn sie etwas unternehmen, welches Leute von reiferer Beurteilungskraft in ähnlichen Fällen begehen. Diese neuen Anpflanzer sind aber noch dazu meistens solche Leute, welche nichts, oder sehr wenig zu verlieren haben, und dieses daran wagen, um ihre Umstände vorteilhafter zu machen, die, wenigstens bei ihrer jetzigen Denkungsart, nicht verschlimmert werden können.

Ein jeder Soldat, ein jeder Matrose wagt weit mehr, wenn er sich in Kriegsdienste oder zu Schiff begibt. Sie selbst, mein Herr, erschrecken Sie nur nicht, haben bewiesen, dass Sie verhältnismäßig, eben so zu denken gewohnt sind. Sie werden es noch wissen, ich warnte Sie vor etwa eines Jahres Frist, sich vor denen Betrügereien der herumlaufenden Kuxkränzer in Acht zu nehmen, und das aus den Kluften der Erden bereits gewonnene Geld nicht auf entfernte Hoffnung eines ungewissen Gewinns wegzuschleudern: Sie antworteten mir aber, wenn man etwas gewinnen will, so muss man etwas wagen!

Ich kenne einen Offizier, einen verständigen Mann: Die Spielseuche aber ist sein Fehler. Nach geendigtem Krieg, als er mit dem Friedenssold zufrieden sein musste, war er genötigt, sehr kärglich Haus zu halten. Er stürzte aber lieber sich und seine unglückliche Familie in das äußerste Verderben, als das er seiner herrschenden Leidenschaft entsagt hätte; und warum? Er hoffte immer noch zu gewinnen, wenn ihn gleich diese Hoffnung tausendmal getauscht hatte.

Candide¹ konnte in Eldorado oder wenigstens in seinem Garten in der Vorstadt zu Konstantinopel bleiben, und glücklich sein, aber er tat es nicht: er wollte sich verbessern, und verlor sein Glück und sein Bein. Wie mancher hat durch Lotterien, oder durch tausend andere Blendwerke angelockt, sich und die Einigen zur äußersten Armut herab gebracht? Und, dass ich von mehreren schweige, so belieben Sie sich doch nur auf diejenigen zu besinnen, welche an der Hoffnung krank darnieder liegen, das Geheimnis des Soldmachens ergründen zu können.

Die Kolonisten wagen weit weniger. Alles Elend, welches Sie, mein Herr, in Ihrem Briefe geschildert, und vielleicht mit allzu lebhaften Farben aufgetragen haben, ist bald

¹ S. Herrn v. Voltaire beste Welt.

überstanden. Die Reise, und die damit verknüpften Unbequemlichkeiten wären so wenig ewig, als die ungerechte Tyrannei der Aufseher; und triumphiert denn nicht öfters in denen aufs beste eingerichteten Staaten das Laster über das Recht und die Redlichkeit? Wir würden aus der Welt laufen, oder die Menschen umschmelzen müssen, wenn wir vergleichen nicht erfahren wollten.

Beispiele von glücklich angelegten Pflanzstädten kommen der ohnedies großen Hoffnung der Kolonisten zu Hilfe. Der Zustand der Salzburger in Ebenezer ist glücklicher, als ihrer Landsleute in Deutschland. Ein vernünftiger Engländer in den amerikanischen Kolonien wird sich nicht nach seinem Vaterland sehnen.

Nehmen Sie einmal, mein Herr, diese Umstände zusammen. Diese neuen Anpflanzer verlieren wenig oder nichts. Ihr Zustand kann nicht verschlimmert werden; die Menschen sind durchgängig mit dem Gegenwärtigen missvergnügt, aber die Zukunft eröffnet nur angenehme Aussichten.

Die Versprechungen, die süßen Vorstellungen, und das bare Geld der Werber kommen hinzu; und es ist dieser Art Leuten weniger zu verdenken, wenn sie diesen durch das bare Geld wichtigen Anlockungen Gehör geben, als wenn verständige Männer den leeren Vorspiegelungen der Adepten glauben. Oft nötigt das Beispiel, die Gesellschaft, auch wohl die Neubegierde und tausend andere Umstände die Leute, etwas zu unternehmen, wobei sie nur allen Vorteil und keinen Schaden voraus sehen.

Beantworten Sie nun hiernach ihre Frage selbst, mein Herr! Aber ich bitte zugleich, Sie wollen es mir verzeihen, dass ich Sie oben unter eine Gesellschaft setze, die Ihnen ganz und gar ungleich ist: Es benimmt dieses derjenigen Hochachtung nichts, womit ich verbleibe ec.

IV. Brief

Von dem Herrn U** an den Herrn F**
Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Sie sollten sich wohl zu einem Emissair vortrefflich geschickt haben. Es ist schade, dass man in Russland keine Kenntnis von Ihnen hat. Wenn ich einen Briefwechsel dahin hätte, so wollte ich mir alle Mühe geben, Ihre Verdienste zu einem Oberkommissar, nötigen Orts, bekannt zu machen.

Sehen Sie, mein Herr, ich denke Ihnen doch eine vorzügliche Bedienung zu; aber Sie setzen mich unter Soldaten, Matrosen, Spieler von Profession und Goldmacher herunter: das will ich Ihnen sobald nicht vergessen!

Allein, im Ernst, gestehen Sie es nur, mein Herr, es ist etwas anders, wenn man einige Taler welche man füglich entbehren kann, verkuxt, oder in Lotterien setzt, als wenn man allen Vorteilen des geselligen Lebens entsagen soll, ohne Hoffnung, wenigstens ohne vernünftige und gegründete Hoffnung wieder in einen solchen glücklichen Zustand zu geraten.

Ein Soldat, ein Matrose, entbehrt dieser Vorteile niemals; im Gegenteil er kann sich bei gutem Verhalten auf Beförderung und Beute gewisse Rechnung machen. Selbst ihr bekannter, an der Spielseuche kranker Offizier, ungeachtet seine häuslichen Umstände durch seine Schuld vielleicht kümmerlich genug geworden waren, konnte wenigstens eben so vernünftig hoffen, zu gewinnen, als befürchtet, zu verlieren: Zudem er bleibt in der bürgerlichen Gesellschaft, wo so viel tausend unentbehrliche Kleinigkeiten leicht zu haben sind, welche zwar eben deswegen jetzt nicht geachtet werden, deren Mangel aber hernach ihren Wert unendlich vergrößert.

Da also, mein Herr, in allen Ihren Beispielen sich etwas findet, welches von dem Zustand der Kolonisten verschieden ist; so hat auch keine Vergleichung zwischen beiden statt.

Ich bildete vorhin diese Anpflanzer, so lange sie auf der Reise begriffen sind, als eine Bande algerischer Sklaven ab; und den Zustand, in welchem sie sich befinden werden, wenn sie an dem bestimmten Ort angelanget sein, stelle ich mir als einen solchen vor, wie die Robinsons einsam auf ihren Inseln beschrieben werden.

Setzen Sie, mein Herr, an statt der aus dem Schiff geretteten Trümmer und Lebensmittel, den wenigen Vorrat, welchen diese Unglücklichen zur Aussteuer bekommen; an statt der Kariben und Kannibalen, die Horden von Kosaken und Kalmyken; an statt einer wüsten Insel, wo jene noch dazu den Platz zum Anbauen wählen können, ein dieses angewiesenes weitläufiges Revier, welches sie bearbeiten müssen, es mag der Boden tauglich sein oder nicht, so wird die Vergleichung richtig sein.

Die Beispiele von glücklichen Kolonien können auch, wenn man die Sache bei dem Lichte besiehet, nicht sehr reizen. Den guten Salzburgern stand es nicht frei, in ihrem Vaterland bleiben zu dürfen, ohne die Religion, ihr schätzbarstes zu verleugnen; sonst wären sie wohl dort geblieben: Es war ihnen keine Wahl übrig, ob sie die sandigen Wüsten und Wälder von Georgien urbar machen wollten oder nicht; sonst wären sie gewiss nie dahin gekommen. Hiernächst musste der Trost in ihrem Herzen, dass sie um Gottes Willen alle Unglücksfälle erduldeten, sie notwendig in der größten Trübsal ungemein ausrichten: Noch mehr: Diese Leute waren aus einer Landschaft, alle vereinigte ein Trieb, ein Endzweck, einerlei Lebensart

und Gewohnheit: Die meisten waren überdem mit einander verwandt, seit langer Zeit Nachbarn oder Bekannte. Und, dem allen ungeachtet, wenn diese Pflanzörter gleich jetzt in erträglichen Umständen sind, so waren sie doch in Anfang elend genug, und würden, ohne die mächtige Beihilfe vieler barmherzigen Gönner in das äußerste Verderben geraten sein, wie die von dorthier sehr genau eingeschickten Berichte außer allen Streit setzen. Die wenigsten haben, nach unsäglicher Mühe, Jammer, Not und Gefahr er erlebt, dass ihr Zustand so, als in einem wohl eingerichteten Staat der Zustand eines ordentlichen Landmanns bei gewöhnlicher Arbeit geworden wäre.

Die englischen Pflanzstädte in Amerika, wo schon seit so langen Zeiten alles vollkommen angebaut, und zwischen ihnen und unsern Städten und Ländereien kein Unterschied ist, können hier gar nicht in Vergleichung kommen.

Allein diese russischen Kolonisten haben nach ihrer Meinung, mein Herr, freie Wahl, in ihrem angebauten Vaterland zu bleiben. So schmeichelhaft sich auch der Mensch die Zukunft vorzustellen pflegt, so siegt doch auch gemeiniglich, und bei dieser Art von Leuten allezeit, der Eindruck des gegenwärtigen Unglücks und die Vorstellung des drückenden Übels über die Vorstellung einer künftigen Glückseligkeit (welche sich diese Anpflanzer ohnehin mit Grund nicht versprechen können), und bringt im Gegenteil desto traurigere Wirkungen hervor, wenn sie betrachten, dass sie an ihrem Unglück selbst und allein Schuld sind.

Alle in meinem vorigen Brief gemeldete Unbequemlichkeiten und Unfälle treffen die Kolonisten gewiss, und werden ihnen um desto härter fallen, als vielerlei Landsleute aus allen Ländern hier durch einander kommen, welche weder durch einerlei Religion, noch Endzweck, noch Gewohnheit, Lebensart oder Verwandtschaft vereinigt werden, wie ich denn nichts anders, als die lautere Wahrheit gesagt habe, wenn ich ihnen vorhin meldete, dass unter diesen Leuten schon auf dem Weg zu ihrer Bestimmung Parteien herrschten, welche ihren Zustand kläglich machten; was wird es werden, wenn die Habsucht und der Streit über das Mein- und Deinige hinzukommt?

Schmeichle ich mir nicht zu viel, so ist dieses, was ich bisher angeführt habe, hinreichend, um Sie zu überzeugen, dass die von Ihnen angegebene Ursache nicht hinlänglich sei, um die Kolonisten zu bewegen, aus dem Lande zu gehen.

Und bisher, mein Herr, sind wir also nicht gleicher Meinung mit einander: Ich werde mir aber die Freiheit nehmen, Ihnen in einem besonderen Brief meine Gedanken zu eröffnen, in wie fern wir mit einander übereinstimmen; und bin unterdessen mit vorzüglicher Ergebenheit ec.

V. Brief
Von dem Herrn U** an den Herrn F**
Fortsetzung des vorigen.

Mein Herr!

Sie gedachten in Ihrem letzten Brief, dass die Kolonisten meistens um deswillen freiwillig ihr Vaterland verließen, weil sei daselbst nichts zu verlieren hätten, und daher glaubten, ihre Umstände möchten künftig ausfallen, wie sie wollten, so könnten sie nicht schlimmer als dermalen, aber vielleicht besser werden; und gewiss, dieses ist die einzige Ursache, welche die Leute bringet, aus dem Lande zu gehen.

Es sind zwar die Obrigkeiten, nach dem Begriff, zum Bersten der Untertanen, sie zu beschützen, zu regieren, und ihre Wohlfahrt zu bauen, geordnet; und so lange diese Pflichten von den Regenten beobachtet werden, so lange der Staat, wie es sein sollte, also regieret wird, dass ein jedes Mitglied desselben, nach seiner Art, bequem leben kann; so wird auch niemand die Lust ankommen, diesen glückseligen gewissen Zustand gegen einen ungewissen zu vertauschen, zumal, wenn er, außer sich, noch auf das Wohl einer ganzen Familie Rücksicht nehmen muss.

Allein, mein Herr, von den Pflichten, welche Obrigkeiten ihren Untertanen zu leisten verbunden sind, ließe sich viel reden. Ist es doch leider! so weit gekommen, dass beinahe jeder Fürst (ich nehme dieses Wort in der weitläufigsten Bedeutung,) kein ander Gesetz, als seine Willkür erkennet, welchem sich blindlings zu unterwerfen, der Untertan für seine einzige Ehre und Glückseligkeit achten muss. Man hält es für überflüssig, ja wohl gar niederträchtig, wenn sich der Fürst darum bekümmern sollte, ob der Bürger sich und die Seinigen bequem ernähren kann; und macht es gleichsam zu einem Grundgesetz, dass der Untertanen Gut und Leben zur Sättigung der Lüste des Fürsten und zur Unterhaltung dessen Eigensinns oder Eitelkeit dienen müssten.

Es hat insbesondere in diesem Jahrhundert das Ansehen, als hätten die meisten Fürsten eine Wette eingegangen, welcher seine Bürger zuerst an den Bettelstab bringen könnte. Schon vor geraumer Zeit führte ein patriotischer Staatsmann eben diese Klage. Die Stelle ist so einleuchtend, dass ich sie ganz hersetze.

„Heut zu Tage ist der Landmann, sagt der Herr von Loen*), die armseligste unter allen Kreaturen: Die Bauern sind Sklaven, und ihre Knechte sind von dem Vieh, das sie hüten, kaum noch unterschieden. Mann kommt auf Dörfer, wo die Kinder halb nackend laufen, und die Durchreisenden um ein Almosen anschreien. Die Eltern haben kaum noch etliche Lumpen auf dem Leib, ihre Blöße zu bedecken: Ein paar magere Kühe müssen ihnen das Feld bauen, und auch Milch geben. Ihre Scheuern sind leer, und ihre Hütten drohen alle Augenblick über einen Haufen zu fallen: Sie selbst sehen verkommt und elend aus...“

„Wehe denen Fürsten, die durch ihre Wollüste, durch ihre Tyrannei, und durch ihre üble Haushaltung den Jammer so vieler Menschen verursachen! ...“Der Bauer wird unaufhörlich mit Frondiensten, Botenlaufen, Treibjagen, Schanzengrabe, u. d.gl. geängstigt: Er muss vom Morgen bis auf den Abend die Acker durchwühlen, es mag ihn die Hitze brennen, oder die Kälte starr machen. Des Nachts liegt er im Felde, und wird schier zu einem Wild, um das Wild zu scheuen, dass es nicht die Saat plündere. Was dem Wildzahn entrissen wird, nimmt hernach ein rauer Beamter auf Abschlag der rückständigen Schoß- und Steuergelder weg. Ec.“

Und dass diese Schilderung sich auf unsere Zeiten ganz besonders anwenden lasse, solches hoffe ich werden Sie, mein Herr, so wenig widersprechen, als behaupten können, dass auch dieselbe mit allzu lebhaften Farben aufgetragen wäre: Ich müsste Sie sonst auf das traurigste Beispiel weisen, welches uns der eiserne Herr von Moser² erzählt. Tausend Patrioten führen eben diese betrübte Sprache: Aus ihren Schriften aber werden Sie die elenden Schicksale der meisten Menschen nicht so nachdrücklich kennen lernen, als wenn Sie sich die Mühe geben wollten, in eigener Person die armen Hütten zu besuchen.

Wenn nun auch der Untertan dieses sieht, wie er sich denn davon am lebendigsten überzeugen muss weil es ihn am nächsten angeht, wenn er offenbar wahr nimmt, er ist entweder schon aufs äußerste verdorben, oder soll noch allmächtig herab in die bitterste Dürftigkeit gebracht werden, er soll mit seinem Blut und Leben die Lüste des Fürsten und seiner unwürdigen Lieblinge befriedigen: Was soll er tun? Das vernünftigste, das billigste und seiner Pflicht angemessenste Mittel ist, aus dem Lande wegzugehen, wo man guter Untertanen nicht wert ist, und ein anderes zu suchen, wo man sie schätzt und sucht. Er verlässt also, so ungern er es tut, sein Vaterland, Bekannte, Freunde, Bequemlichkeit des geselligen Lebens ec. mit betrübten Herzen: Er wählt, als ein Weiser aus zwei Übeln das geringste: Er will es lieber wagen, ob er glücklich werde, als in dem Lande bleiben, wo er seinen Untergang unfehlbar voraus sieht.

Ich werde bald von dieser Materie noch mehr schreiben, und bitte mir dazu von Ihnen Erlaubnis aus, bin aber bis dahin mit vieler Hochachtung ec.

² In dessen Betrachtungen über die Aufrichtigkeit § 58. S. 103. u.s.

VI. Brief
Von dem Herrn F** an den Herrn U**
Antwort auf die beiden vorigen.

Mein Herr!

Es ist doch gut, dass wir wenigstens in einem Stück übereinstimmen: Aber, ich fürchte, wir werden bald wieder einen neuen Streit bekommen. Ich kann mir nicht helfen: Sie wissen, ich gebe nicht gerne nach, bis ich völlig überzeugt bin, dass ich unrecht habe.

Mit Ihrer Erlaubnis, mein Herr, wenn die von mir gebrauchten Vergleichen mit den Kolonisten nicht unter einerlei Umständen sich befinden: So ist es eben so wahr, dass diese mit den einsamen Robinsons auch nicht verglichen werden können. Vergeben Sie es mir, mein Herr, aber man sieht es Ihnen an, wie froh Sie über diese Frucht Ihres Witzes waren, wie viel Sie sich auf die Kariben und Kannibalen zu gut getan haben.

Allein, wie kann ich Leute mit einander vergleichen, davon der eine aller menschlichen Gesellschaft gänzlich entbehren muss: Der andere aber im Schoß seiner Familie, und mitten unter seinen Nachbarn wohnt, deren Beihilfe er sich getrösten kann.

Denn, glauben Sie mir, mein Herr, ob ich gleich nicht genau weiß, wie die Einrichtung mit den Kolonisten an dem Ort ihrer Bestimmung eigentlich werde getroffen werden; so kann ich mir doch nicht vorstellen, dass man in Russland, wo man heut zu Tag so regelmäßig und verständig denkt, verkehrte Mittel zu Erlangung des Endzwecks anwenden sollte.

Der Kameralist, welcher den Vorteil der Anpflanzung unbebauter Länder einsah: Der Staatsmann, welcher die Gewalt hatte, diesen so kostbaren und erst in der künftigen Zeit ergiebigen Vorschlag in die Wirklichkeit zu setzen, werden ungezweifelt auch so klug sein, die besten Maßregeln zu ergreifen, um dieses Werk auf das geschwindeste zu vollenden, das ist, die Kolonisten in blühenden Zustand zu versetzen, und mächtig genug, dieses mit Nachdruck auszuführen.

Bedenken Sie einmal, mein Herr, was für ein erstaunlicher Aufwand dazu erfordert wird, Emissairs aufzusuchen, und abzuschicken, neue Anpflanzer mit Weibern und Kindern anzuwerben, zu unterhalten, und durch so viel Provinzen in die entlegene Landschaft zu bringen. Wenn nun dort auf diese Leute jenes Schicksal wartete, welches Sie so tragisch vorzustellen, Sich bemühen, so würde dieses nichts anders sein, als ein Haus in der Absicht aufzubauen, um es wieder einfallen zu lassen; und welcher vernünftiger Mann wird dieses tun; noch weniger kann man einer ganzen Gesellschaft von Leuten, welche in Geschäften grau geworden, dergleichen zutrauen.

Es ist also notwendig, dass den Pflanzvölkern nicht nur der nötige Unterhalt, dazu nicht allein Essen und Trinken, sondern auch alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehöret, gerechnet wird, so lange angeschafft und vorgestreckt werde, bis sie diese Beihilfe entbehren können; sondern auch dass man diese neuen Wohnungen für dem Überfall und der Beraubung von wilden und unbändigen Tartaren und Kalmycken sicher stelle.

Zu Erreichung dieses Endzweckes wird, wie wir aus eigener glücklicher Erfahrung wissen, das Beste sein, dass man die Wohnungen so nah, als möglich an einander bringe, um mit vereinigten Kräften der Gefahr und dem Überfall widerstehen zu können. Es geht dem ungeachtet an, dass man den Unpflanzern große Stücke ungebauten Land eingibt, welches ich Ihnen sehr leicht erklären wollte, wenn jetzt die Rede davon wäre.

Es wird über dieses die Gefahr von den Tartarn beraubt zu werden, so fürchterlich groß nicht sein. Man weiß, wie viel Respekt alle Nachbarn Russlands vor dieser Krone tragen; und wie insbesondere, seit Peter des Großen Zeiten, die Tartarn weit und breit unterwürfig gemacht worden sind oder doch wenigstens im Zaum gehalten werden. Man hat die russischen Grenzen gegen alle feindlichen Einfälle gar wohl verwahrt.

Zwar will ich eben nicht behaupten, dass die Pflanzörter gar keiner Beraubung und Plünderung unterworfen sein sollen; allein dies wird doch selten geschehen, und nur einzelne Personen betreffen; und dafür sind wir selbst nicht sicher. Erinnern Sie sich nur, mein Herr, es werde Ihnen tausend betrübte Beispiele einfallen, und wenn sie weiter nicht, als auf den letzten Krieg zurückgehen wollten.

Der Himmelstrich kann den Kolonisten nicht fremd vorkommen. Die Witterung wird in Astrakan ebenso gemäßigt als in Deutschland sein. Beide Länder liegen unter einerlei Grad der Polus Höhe. Das Land ist fruchtbar, und mit den dürren Sandwüsten in den brandenburgischen Landen so wenig, als mit den ungeheuren Wäldern in Neu Georgien zu vergleichen, welche dennoch von den guten Salzburgern zu fruchtbaren Gefilden gemacht worden sind.

Ich vermute daher mit Grund, mein Herr, dass diese neuen Anpflanzer an dem Ort ihrer Bestimmung der Vorteile und Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens und der Gesellschaft, samt allen daraus quellenden Glückseligkeiten so wenig entbehren werden, als unsere guten Freunde auf der Insel Felsenburg, wohin Sie sich ehemals selbst im Ernst gewünscht haben.

Die Vermischung der verschiedenen Völker wird ihre gegenseitigen Bedürfnisse mindern, indem sie durch die Mitteilung der Handgriffe und Erfahrungen eines jeden Landes ihre Erkenntnisse erweitern werden. Da diese Leute schon auf dem Weg Parteien machen, so kann man gewiss vermuten, dass sich an Ort und Stelle nur solche Personen und Geschlechter zusammen halten werden, welche vorher eine Partei ausmachten; und das Vertrauen und gute Vernehmen unter ihnen wird desto dauerhafter sein, weil sie sich einander selbst gewählt haben, woraus eine beständigere Freundschaft entsteht, als selbst die Banden sind, welche die Natur knüpft.

Die Habsucht und der Streit und das Mein und Dein werden freilich nicht ganz außen bleiben: Allein zu geschweigen, dass, wie ich nicht zweifle, diesem Übel durch bestimmte und abgemessene Grenzen so viel als es immer möglich, wird vorgebaut werden; so ist auch diese Pest der Gesellschaft in unseren eingerichteten Staaten ebenfalls unvermeidlich, und vielleicht so alt, als die Menschen selbst, nicht aber ein besonderes Übel der Kolonien. Ich glaube wenigstens, dass die entstehenden Zwisten weit geschwinder und für beide Teile vorteilhafter werden abgetan werden, als bei uns mit aller Legalität geschieht.

Hier, mein Herr, haben Sie die Antwort auf ihren ersten Brief. Überdenken Sie einstweilen dieses; ich will sie nicht ermüden, aber weil ich noch im Feuer bin, so werde ich bald einen neuen Brief anfangen. Leben Sie unterdessen wohl. Ich bin ec.

VII. Brief
Fortsetzung des sechsten Briefes.

Mein Herr!

Ich komme zu Ihrem zweiten Brief³; Sie sind sehr ernsthaft in demselben: ich wollte patriotisch sagen, aber, Sie müssen es mir ergeben, ich war so ungezogen, dass ich bei dem Durchlesen in die Versuchung geriet, zu glauben, Sie wären über eine neue angelegte Steuer unwillig gewesen, als Sie mit Niederschreibung desselben sich beschäftigt. Das ist die Wiedervergeltung dafür, dass Sie meinen Worten einen Verstand angedichtet, welchen ich nie damit verbunden habe.

Folgt denn daraus, wenn ich sage: Ein Untertan hat wenig oder nichts zu verlieren, dass ihm der Fürst das Einige müsse genommen, und mit der Armut, Blut und Schweiß seine Lüste müsse befriediget haben? Können nicht hundert andere Ursachen eben diese Wirkung hervorbringen? Aber Sie hatten es sich einmal vorgenommen, die Hohen der Welt zu meistern, oder einen Regentenspiegel zu schreiben. Es lässt Ihnen ganz gut, aber Sie sollten ihren Text weiter ausführen; so aber brechen Sie auf einmal ab, gleichsam als verzweifelten Sie selbst, dass Sie Recht behalten würden, und verstecken sich hinter das Ansehen eines Loens, eines Mosers, und hundert anderer Patrioten.

Vorhin redeten Sie von denen kläglichen Umständen der Untertanen bei unsern Zeiten überhaupt, und nun schränken Sie sich dahin ein, mir zu schildern, wie kümmerlich es dem Bauer gehe; und warum eben dem Bauer? Es ist unmöglich, dass alle Mitglieder eines Staates überein leben können.

Bedenken Sie einmal, mein Herr, wenn die Bauern sowohl, als die Hofjunker des Fürsten gehalten zu werden verlangten, wo wollte das hinaus? Der Bauer ist nichts besseres gewohnt, er kennt nicht viel, also wünscht er nicht viel; und er ist hierinnen in der Tat glücklich, weil er nur der Natur folgt.

Viele der alten Weltweisen erwählten freiwillig eine weit härtere Lebensart, und verachteten alles, was die Natur nicht schlechterdings zu ihrer Erhaltung erforderte, und sie waren deswegen nicht unglücklich.

Der Bauer, so elend Sie ihn machen, besitzt überall weit mehr; und er ist reich, wenn er eine aus Binsen geflochtene Matratze zum Lager, und einen groben leinenen Kittel zur Kleidung hat. Dieses fließt eben auch aus der Feder Ihres Helden, des Herrn von Loen, und die beigefügte Ursache erläutert die Sache noch mehr; weil er sonst, als die boshafteste von allen Kreaturen nicht zu bändigen wäre.

Rustika gens,
Optima flens
Et pessima ridens:

Sagten unsere Alten. Ist es erlaubt, pöbelhafte, aber dennoch wahre Sprichwörter anzuführen, so ist kein Messer, das schärfer schiebt, als wenn ein Bauer ein Edelmann wird.

Man halte ihn also unter der Schere; das gereicht zu seinem und des ganzen Staates Besten. Dadurch wird er stark und arbeitsam, welche Eigenschaften bei dergleichen Leuten unentbehrlich sind. Das dient auch zur Bevölkerung des Landes. Nie mehrten sich die Kinder Israel so häufig, als unter dem Druck der Ägyptischen harten Lasten.

³ Welches der 5- te dieser Briefe ist.

Im Gegenteil, wenn der Bauer nicht müsste, so würde er weder Hand noch Fuß regen; er würde dadurch wollüstig, träg und matt werden. Die Folgen davon wissen Sie selbst; es fließt daraus nichts gewisseres, als das gänzliche Verderben des ganten Staates; tausend Beispiele aus der Geschichte setzen dieses außer Zweifel.

Nun habe ich alles von meinem Herzen herunter gesagt, und ich befinde mich ganz leicht drauf: Sie sich aber, wenn Sie dieses durchlesen haben, vielleicht desto voller. Machen Sie es auch so, wie Ich, ich erwarte Ihre Antwort, und bin ewig ec.

VIII Brief
Von Herrn U** an Herrn F**
Fortsetzung des fünften Briefes.

Mein Herr!

Mussten der Herr von Loen, der Herr von Moser, und mehrere schon vor langen Jahren eine so klägliche Beschreibung ihrer Zeiten machen, was werden wir jetzt sagen müssen, da wir seitdem die grausame Teuerung aller Lebensmittel, und unzählige Drangsale des siebenjährigen Kriegs schrecklich erduldet haben: Nicht zu gedenken, dass die öftern Münzveränderungen, und die jetzigen nahrungslosen Jahre beinahe verderblicher als die Teuerung und der Krieg selbst sind.

Die Hohen der Welt haben sich binnen dieser Zeit nicht gebessert: Der Pracht und die Üppigkeit sind vielmehr erhöht, und ihre vermeinten Bedürfnisse vervielfältigt worden.

Ein Graf hat heut zu Tag an seinem Hof, wie er wünscht, dass man sein Gefolge nennen möge, mehr glänzendes, als vor hundert Jahren ein Kurfürst. Was soll ich von den Fürsten sagen? Ich nehme wenige Kluge aus, aber die meisten äffen den Königen nach, und wollen diesen äußerlich wenigstens gleich sein, ohne auf ihre geringeren Einkünfte und wie wenig zwischen beiden eine Verhältnis stattfindet, zurück zu sehen. Aber welche betrübten Folgen!

Die Rentkammern waren vorhin erschöpft, die Landeseinkünfte lange zuvor, ehe sie fällig wurden, verpfändet und angewiesen; und gleichwohl will sich der Fürst nichts abgehen lassen, und er mutet den Kameralisten zu gleichsam aus Steinen Brot zu schaffen. Es findet sich Bösewichter, die einige wenige Jahre der Fürstlichen Gnade auf den Umsturz des ganzen Landes gründen.

Nun setzt man mehrere Steuern an: Sämtliche Dienerschaft muss einen Vorschuss tun, nur der Kluge Projektmacher darf freilich nicht zur Mitleidenheit gezogen werden: Man verkauft die noch übrigen Kammergüter und Gerechtsamen: Man verkauft Privilegien und Freiheiten: Man legt Lotterien und Manufakturen an, und verwendet ihren Stock in des Fürsten Nutzen: Man verfälscht die Münze: Man schreckt die Verwalter der *Piarum Causarum* mit Fürstlicher Ungnade, auch wohl Gefängnis so lange, bis sie pflichtwürdig die ihnen anvertrauten Gelder dahin weggleihen, wo sie zum Voraus sehen, dass in Ewigkeit nichts wieder bezahlt wird: Man legt unendliche Akzisen an: Man verpachtet den Zoll und andere Majestäts-Rechte auf dreißig, vierzig Jahre hinaus: Man greift die öffentlich niedergelegten Gelder an: Die schrecklichsten Verbrechen werden zum Kaufmannsgut: Man hält Witwen und Weisen, die sich nicht anders helfen können, und die niemand verteidigt, ihre rechtmäßigsten Forderungen vor: Kurz, man tut alles, was möglich ist, um den letzten Kreuzer von dem Untertan heraus zu pressen, die Mittel mögen gleich die grausamsten oder niederträchtigsten sein. Elende Hilfsmittel!

Und zu welchem Ende werden alle diese Ungerechtigkeiten begangen? Damit der Fürst, nach wie vor, Rotten unnützer Soldaten, Pferde, Hunde, Falkeniers und Komödianten halten, indes sein Untertan verhungert, täglich bei sechzig Gerichten schwelgen, die teuersten Weine mit einem Schwarm kriegen der Schmeichler und Höflinge verschwenden, und sich mit diesen in den abscheulichsten Lüstern herum wälzen kann⁴.

⁴ Der Weltweise zu Sanssouci spricht in seiner 13. Brief: Wie erzürnt werde ich sehe, dass gewisse Durchlauchten ihre Zärtlichkeit bis auf Pferde und Hunde verschwenden. Man sollte glauben, das Schicksal habe jene nun um diese Tiere willen erhaben: Denn diese ziehen allen Nutzen von ihrem torigten Aufwand.

Und diese, die Hofjunkers, (die Sie, mein Herr, ehemals selbst für eine Pest des Landes erklärt wissen wollten,) welche längst ihr väterliches Erbteil verprasst haben, sehen sich, da sie es für eine Schande halten, ordentliche und ehrliche Leute zu sein, gleichsam genötigt, dem teuren Landesvater auf allen Schritten nachzugehen, und ihm bei Plünderung der Untertanen möglichst hilfreiche Hand zu bieten. Sie saufen, biblisch zu reden, Unrecht, wie Wasser, und verschlucken die Geschenke des Reichen und Armen. Dennoch reicht alles nicht zu, ihre kostbare Lebensart zu unterhalten. Daher borgen sie und bezahlen nicht, das ist, sie rauben mit Gewalt, was sie nicht listig erschleichen können.

Die Räte und die übrige Dienerschaft folgt diesem Vorbild ebenfalls treulich nach. Sie sind oft dazu genötigt. Ihre Besoldungen sind meistens vor zwei bis drei hundert Jahren ausgeworfen und bestimmt worden, und damals konnte man gut davon leben, ein ehrlicher Mann sein, und dennoch seinen Kindern nach dem Tod so viel hinterlassen, dass sie nicht in Kummer zu verderben oder anderen Leuten zur Last zu fallen brauchten. Ein Professor zu Jena bekam zur Zeit der Stiftung dieser hohen Schule jährlich zehn Gulden zu einem Feierkleid, und jetzt kann er mit diesem Geld nicht das Unterfutter bezahlen. So ist es auch an den Höfen. Ein Glück, wo nur noch diese alten Besoldungen geblieben sind, aber es sind mir Höfe bekannt, wo bei verschiedenen Gelegenheiten bei Dienern, der sechste, der fünfte oder wohl gar der vierte Teil abgenommen worden.

Geht der Fürst also mit seinen Dienern um, welcher er doch als seine nächsten Verwandten, als seine eigene Arme betrachten sollte, was sollen diese mit den Untertanen tun, die ihnen nicht so nah, als sie dem Fürsten angehören? Man erholt sich über den erlittenen Verlust an diesen armen Schlachtopfern, so gut man kann.

Und diese, da sie unerschwingliche Abgaben entrichten, den Staat des Höflings und der Dienerschaft durch Gaben und Borgen unterhalten müssen, werden entweder ebenfalls Betrüger, oder sie laufen zum Land hinaus, und versuchen, ob sie sich verbessern können, da sie nichts zu verlieren haben.

Ich danke Gott, dass mein Fürst nicht so grausam handelt, sondern den Regungen der Menschlichkeit Gehör gibt: Ich versichere Ihnen aber auch, mein Herr, dass nicht mehr als zwei Menschen sich unter die Kolonisten begeben haben; ungeachtet es niemanden gewehrt war, wie doch in den meisten Ländern geschehen, sich zu Anpflanzern anheischig zu machen: Der eine war ein böser Bube, dem recht wohl geschah, dass er auf diese Art für seine Bosheit gestraft wurde; und die andere war eine liederliche Bettel, welche sich in einen fremden Kerl vergaffet hatte. Ich bin mit Hochachtung ec.

Diese überflüssigen Pferde werden an der Krippe fett, da inzwischen der Arme verlassen verschmachtet. Sie schwimmen in der Pracht, leben bloß für sich, und das Unglück eines andern ist ihnen ein leichter Traum.

IX. Brief
Von Herrn U** an den Herrn F**
Antwort auf den siebenten Brief.

Mein Herr!

Gott behüte! Welche Grundsätze! Wie gut ist es doch, dass Sie nicht vorsitzender Kammerrat bei einem Potentaten geworden sind! ich fürchte, Sie würden wohl nicht eher aufgehört haben, bis alle Untertanen den Bettel- und Wanderstab ergriffen hätten; und wenn denn das Land leer gewesen wäre, vielleicht würden Sie sich als denn doch leichter, als bei Endigung Ihres Briefes befinden.

Rustica gens & c. Pfui, mein Freund, wer hat Ihnen dergleichen Weidsprüche gelehrt? Gewiss, ich komme in Versuchung zu vermuten, dass sie selbige bei Gelegenheit, dass ein Strassenbereuter die ihm von der Natur eingepflanzte Barmherzigkeit erstickte, gehört haben.

So dachte ich, wie ich Ihnen Brief zum ersten mal durchlas: Ich hatte Sie wirklich im Verdacht, dass Sei der Jammer ihrer Mitbürger nicht rührte; ich schalt Sie grausam: ich hieße Sie in der ersten Hitze einen Sejan, einen Gaius Caligula, der da wünschte, dass ganze römische Volk nur einen Hals und er das Vergnügen haben möchte, ihn mit einem Streich abzuhaue.

Indem ich aber bei gemäßigter Leidenschaft Ihren Brief nochmals durchlas, so wusste ich nicht, was ich aus demselben machen sollte. Ich kannte Sie zu gut, als dass ich hätte glauben sollen, Ihr Herz wäre unempfindlich bei dem herrschenden Elend des Nebenmenschen, es konnte also unmöglich alles Ihr Ernst sein, was Sie so dahin geschrieben hatten; und doch stand es nicht ohne Ursache da!

Sie müssen es meinem vorigen Eifer zuschreiben und vergeben, wenn Ich ihnen gestehe, dass ich der Meinung war, Sie hätten aus bloßer Streitsucht etwas behaupten wollen, von dessen Gegenteil Sie sich selbst überzeugt hielten. Ich wurde darinnen bestärkt, als ich die mir wohl bekannte Stelle aus dem Herrn von Loen aufschlug. Denn dieser erzählt an dem von Ihnen angeführten Ort die Reden einer gewissen spanischen Königin nicht zum Beispiel der Nachfolge, sondern zum Abscheu und Warnung. Er setzt hinzu: „Allein was richtete sie damit aus, als dass endlich ihre Bauern den Pflug verließen, sich aufs Rauben legten, und das ganze Land unsicher machten“. Der Satz, dass ein armer Untertan, auch ein guter Untertan sei, oder, wie Sie sich ausdrücken: *Rustica gens, optima flens* : ist durchaus falsch: ich werde mich aber wohl in Acht nehmen, Ihnen etwas zu beweisen, welches jeder Staatslehrer schon längst erwiesen hat. Sehen Sie nur die Geschichte an; tausend Beispiele werden Sie widerlegen.

Die Schweitzer waren so lange ruhige und getreue Untertanen des Hauses Österreich, bis sie die Räubereien und die Bedrückungen der Landvogte nötigten, das äußerste zu ergreifen. Vielleicht besäße die Krone Spanien die vereinigten Niederlande noch, wenn sie sich nicht durch abscheuliche Zwangsmittel dieses Land selbst entrissen hätte. Dieses gilt auch von dem Königreich Portugal. Erinnern Sie sich nur, mein Herr, an die Ursachen des Bauern Kriegs, welcher vor dritthalb hundert Jahren Deutschland verwüstete; und es wird Ihnen keine Einwendung mehr übrig bleiben. Diejenigen Götter der Erde, welche man billig mit diesem Namen belegt, haben zu ihrer Ehre und ewigen Nachruhm diese Wahrheit ebenfalls eigesehen. Heinrich der Vierte, König von Frankreich handelte aus Erbarmen gegen seine Bürger bei der Belagerung von Paris lieber offenbar wider seinen eigenen Vorteil, indem er nachsah, dass den

durch Hunger äußerst bedrängten Belagerten Lebensmittel zugeführt wurden, als dass er diese durch Not sich zu unterwerfen hätte verderben sollen: Er wollte, nachdem sein Königreich einigermaßen wieder in Ordnung war, dass seine Bauern alle Sonntage eine Henne im Topf haben sollten: Und er erklärte sich auf einem öffentlichen Landtag vor aller Welt, dass er, ungeachtet er ein Krieger und grau wäre, dennoch noch gerne lernen wollte, wenn ihm nur jemand die Kunst lehrte, seine Untertanen glücklich zu machen.

Erlauben sie mir, mein Herr, diesem großen König den frommen Herzog Ernst von Gotha an die Seite zu setzen. Die Nachwelt wird nie vergessen, was er einst zu seinem Minister, den Seckendorf sagte: „Die Bürger sind keine Sklaven, und die Fürsten sind keine unumschränkten Gebieter, über ihr Leben und Vermögen, denn sie sind freie Leute“.

Er pflegte auch sonst zu wünschen, dass er sich nicht mehr genötigt sein müsste, von seinen Untertanen irgend einige Steuern und Abgaben zu nehmen; als denn wollte er sich erst für einen rechten Fürsten halten; und wer wünschte sich dieses? Herzog Ernst der Fromme, unter dessen gesegneter Regierung die Untertanen nicht den zehnten Teil der Abgaben, als heut zu Tag entrichten mussten. Man sollte diese Reden billig mit goldenen Buchstaben über die Rentkammern schreiben, doch ist es auch möglich, dass dieses so wenig, als die alten wohleingerichteten und auf des Wohl des Landes abzweckenden Kammerordnungen, fruchten würde.

Sehen Sie, mein Herr, dieser Kontrast gegen Ihre Sätze, soll sich wohl unvergleichlich ausnehmen! Ich behaupte übrigens allerdings, dass, wenn es den Untertanen nicht wohl geht, der Regent einzig und allein dieses verursache. Ihr Einwurf ist von einem einzelnen Bürger hergenommen, und da haben Sie freilich Recht. Allein niemand in der Welt, er müsste denn mit Fleiß widersprechen wollen, wird behaupten, dass ich einen Untertan allein gemeint hätte. Und wenn denn der Fürst nicht löblich regiert, was mag wohl die Ursache sein? Unmöglich eine andere, als um seine Lüste zu befriedigen; er mag nun diese in einem oder dem andern Stück unerlaubter Weise setzen.

Wenn ich vorhin nur von dem kläglichen Zustand der Bauern redete, so wissen Sie ja, mein Herr, dass von den meisten jedes Mal die Benennung hergenommen werde. Nun macht aber in jedem Staat das Landvolk die größte Menge aus, wenn ich gleich darauf nicht sehe, dass dieser Stand der Manschen die Hauptstütze und Grundlage der übrigen ist; da auch diese Leute hauptsächlich aus dem Lande ziehen, so wird es mir hoffentlich um desto eher zu verzeihen sein, wenn ich nur dieser Leute in einem Brief gedachte, welcher von diesem Vorwurf handelte.

Allein, ich will davon überall nichts gedenken. Sie hätten meinen letzten Brief⁵ abwarten sollen; worinnen ich dasjenige weiter ausführte, was ich vorhin nur von den Bauern sagte.

Ich habe übrigens, wie Sie mir aufzubürden spaßhaft genug sind, niemals behauptet, dass in einem wohl eingerichteten Staat der Bauer dem Junker gleich leben müsste; wenn aber jemand geringer, als der andere lebt, so wird dadurch der Satz nicht aufgehoben, dass beide, jeder nach seinem Stand beglückt leben können. Dass hingegen der Bauer mit Wasser und Brot, (das sind die Bedürfnisse der Natur) zufrieden sein sollte, das wäre doch grausam; und gleichwohl hat er, wie Sie aus lebendigen Beispielen sich überzeugen können, oft das letztere für sich und die Seinigen nicht hinlänglich. Wenn ihn nun also der Kummer um Nahrung und das Elend verzehrt, wie ist es möglich, dass er davon stark und arbeitsam werden kann. So wenig ein Pferd eines Treibers, welches täglich unter der Last vieler Scheffel seufzet, aber

⁵ Welches der 8-te dieser Briefe ist.

wenig und elend Futter zugemessen bekommt, so stark als jenes ist, welches gemäßigte Arbeit, gutes und richtiges Futter erhält.

Und ist es endlich, mein Herr, nicht die größte Unbilligkeit, dass derjenige Teil der Gesellschaft, welcher die wahre Quelle von dem Vergnügen und der Bequemlichkeit des anderen Teils derselben ist, selbst alles Vergnügens und aller Bequemlichkeit beraubt sein solle?

Mit Ihren alten Weltweisen! Diese Müßiggänger hatten die Arbeit nicht zu verrichten, wie unser Landvolk. Sie wurden hier nächst, trotz der Weltweisheit, dadurch den Hochmut und andere Leidenschaften unterstützt, wovon unser Bauer leer ist, und endlich, so sind dieser guten Philosophen sehr wenig, ich will sagen, gar keiner, welcher mit den Bedürfnissen der Natur zufrieden gewesen wäre.

Ich bitte Sie, mein Herr, zum Schluss, bei dem Herrn Lichtwehr die äsopische Fabel von dem Pferd und dem Esel aufzuschlagen: Mich dünkt, sie sollte sich wohl hierher schicken. Sie endigt sich mit dem Satz:

„Der hat gut predigen, und von Verleugnung sagen, der selbst keine Sorgen hat.“

Merken Sie das, mein Herr, das geht auf Sie. Ich werde bald mehr schreiben, und bin unterdessen mit wahrer Hochachtung ec.

X. Brief
Von dem Herrn U** an den Herrn F**
Antwort auf den sechsten Brief.

Mein Herr!

Es war notwendig, dass ich meinem Eifer Raum lassen, und Ihren letzten Brief zuerst beantworten musste: Nun aber nehmen ich mir die Freiheit, auch in Ansehung des ersten Ihnen meine Meinung zu eröffnen.

Ich beklage, dass, so gern ich auch wollte, ich Ihnen dennoch auch hierinnen nicht beipflichten kann: Ich müsste aber alle dasjenige wiederholen, was ich bereits vorhin gesagt habe, wenn ich Sie einzeln wiederlegen wollte, und das tue ich nicht gern, noch weniger würden Sie es gerne lesen. Ich beziehe mich daher, mit Ihrer geneigten Erlaubnis, auf meine vorigen Briefe, und will mich dermalen nur bei einem Ihrer Einwürfe aufhalten, welcher sehr scheinbar ist.

Sie sagen:

„ Die russische Krone würde sich die Anlegung der Kolonien nicht so viel kosten lassen, wenn sie ihr eigen Werk zerstören, und den Anpflanzern nicht alle dasjenige reichen und vorhalten wollte, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, wenigstens so lange, bis sie sich solches selbst anzuschaffen im Stande sind“.

Allein, mein Herr, dieses wird mit dem Begriff von neuen Anpflanzern so wenig bestehen können; als es gewiss ist, dass auf diese Art der Aufwand den zu hoffenden Nutzen weit übersteigen würde. Über beides will ich mich näher erklären.

Als, zum Beispiel, die Salzburger nach Pensilvanien und Georgien als Anpflanzer abgingen, so musste die englische Regierung eben so wohl darauf bedacht sein, dass diese Kolonie in Aufnahme käme. Ich wenigstens will dem damaligen Departement des Kommerze zu London eben so viel Verstand und Vermögen, als Sie, mein Herr, dem zu Petersburg zutrauen. Ich glaube ganz gewiss, dass auch jenes sich der besten und dienlichsten Mittel wird bediene, seinen Endzweck zu erreichen, Dem ungeachtet fehlte unendlich viel, dass man von den Einwohnern zu Ebenezer selbst nach Verlauf vieler Jahre hätte behaupten können, dass sie alles gehabt, was zur Notdurft, so, wie wir, und alle unsere Mitbürger deren gewohnt sind, erfordert wird.

Wenn dieses Glück den russischen Kolonisten wiederfahren sollte, so müsste man voraus setzen, dass vor ihrer Ankunft die ihnen anzuweisende Felder bereits urbar gemacht, ihre Häuser gebaut, diese mit vielerlei Geräte zum Ackerbau, zur Viehzucht ec. versehen wären, dass sie Künstler und Handwerker unter sich hätten, so wie wir solche haben, dass auch diese vollkommen mit Vorrat, mit Werkstädten, mit Werkzeugen und mit einem ganzen Verlag versehen wären, dass... doch ich müsste ihnen einen Brief gleich einem Buch schreiben, wenn ich Ihnen alle Vorteile unsers bürgerlichen und geselligen Lebens einzeln her rechnen wollte.

Auf diesem Fall würden es keine neue Anpflanzer sein: Sie würden diejenige Kolonie fortsetzen, welche andere bereits angefangen hätten. Nie aber habe ich einen anderen Vorwurf, als neue Anpflanzer gehabt.

Und bedenken Sie über dieses, mein Herr, was würde diese Vorbereitung für erstaunliche Kosten machen? Kosten, deren Ersatz durch den künftigen Vorteil auf keinerlei Weise

erfolgen würde; und wenn man auch diese daran wenden wollte, wer würde sich dazu gebrauchen lassen, für andere Leute Wüsteneien bewohnbar zu machen, da man zuvor sieht, dass man solche verlassen müsste, wenn sie bewohnbar gemacht worden wären?

Es ließe sich hier noch ungemein viel anbringen, aber, ich fürchte, Sie zu beleidigen, wenn ich Ihrem eigenen Nachdenken zuvor kommen wollte. Kurz, ich kann mir unmöglich anders vorstellen, als dass die Kolonisten an dem bestimmten Ort eine unbebaute Wüste finden, dass ihnen öde Felder und Heiden, ohne Wohnungen, ohne Gemächlichkeit angewiesen, und sie aller Bequemlichkeit unsers geselligen und bürgerlichen Lebens wenigstens auf sehr lange Zeit entbehren werden, wenn sie gleich viele Werkzeuge und viele Lebensmittel zu ihrer Ausstattung erhalten, welches alles ist, was die Kammer des Kommercii oder das Kollegium, welches in Russland die Aufsicht über dergleichen Einrichtungen hat, nach der Natur der Sache für sie tun kann.

Was den übrigen Inhalt Ihres Briefes betrifft, mein Herr, so sehen Sie die angehenden Anpflanzer als Menschen an, wie sie freilich sein sollten; mich dünkt aber, ich dürfte sie, ohne einen Menschenfeind abzugeben, betrachten, wie sie leider in der Tat sind. Das Elend wird sie vollends nicht bessern, es macht die Menschen nicht gesellig; er macht sie im Gegenteil wilder und mürrischer.

Ich glaube nicht, dass sie sich zum gemeinschaftlichen Besten Erfahrungen mitteilen, oder dass diejenigen, welche unterwegs auf wenige Stunden zu Erreichung deines gewissen, größtenteils bösen Endzwecks, Partei mit einander machten, an dem Ort Ihrer Bestimmung in desto einträchtigere Gemeinen erwachsen werden. Dass Sie, mein Herr, bei dieser Gelegenheit das Wort: Freundschaft gemissbraucht und behauptet haben, dass diese Leute durch gegenseitige Neigung unter sich fester verbunden werden, als die Natur durch Blutsfreundschaft Banden knüpft, das kann ich Ihnen unmöglich vergeben: ich glaube aber, wie ich schon oben mutmaßte, dass Sie den ganzen Brief unmöglich in Ernst geschrieben haben. Unterdessen will ich es, als ein guter Weltbürger den neuen Anpflanzern wünschen, dass alle ihre schmeichelhaften Vorstellungen in die Wirklichkeit gehen mögen, mehr werden Sie nicht verlangen, mein Herr! Doch ja, als Christ soll ich auch für sie beten. Auch das will ich tun, was wollen Sie noch? Ich bin mit unveränderter Hochachtung ec.

N.S. Da ich mir die Erlaubnis genommen, unsern bisherigen Briefwechsel dem Herrn P** zu N** mitzuteilen, so bitte ich, mir diese Kühnheit zu verzeihen, ich mache mich dagegen verbindlich, meine Briefe und dessen Antwort Ihnen ebenfalls zuzuschicken.

XI. Brief

Vom Herrn U** an den Herrn P** zu N**g.

Mein Herr!

Wenn Sie so kaltsinnig in Ihrer Freundschaft wären, als Sie sorglos in Beantwortung der Briefe Ihrer Freunde sind; so würde ich sehr viel entbehren müssen. Es ist fast ein Jahr, da Sie sich bemühten, den letzten Brief an mich zu schreiben. Fürchten Sie meine Rache nicht? Es scheint beinahe. Das sollen Sie entgelten. Sehen Sie da, mein Herr, nicht einen Brief, ein ganzes Buch schicke ich Ihnen zu; und ersuche Sie bei unserer Freundschaft, alles durchzulesen; um mir die Zeit zu entrichten, welche Sie gesparte oder vielmehr mir vorenthalten haben, indem Sie so lange nicht schreiben.

Diese hier angefügten Briefe betreffen insgesamt einen kleinen freundschaftlichen Zwist über die Ursachen der Auswanderung der Untertanen, besonders nach Russland. Ich erinnere mich, dass, als ich zuletzt bei Ihnen war, und darüber, dass nach dem Verhältnis der Grösse und Anzahl der Häuser der Stadt n++G; WELCHE VOR Zeiten eine der berühmtesten mächtigsten und volkreichsten in ganz Deutschland gewesen, so wenig Menschen sich von da weg- und in benachbarte Orte begeben hätten.

Woher entstand bei Ihnen dieses Auswandern der Untertanen, wodurch die Einsamkeit auf den Straßen herrschte? Ich unterließ damals diese Frage, welche entweder mich, oder den Herrn F** zum Sieger macht. Entscheiden Sie uns, liebster Freund! Herr F** hat eben so viel Ursache, als ich, Ihnen deswegen verbunden zu sein. Sie kennen ihn doch? Mich dünkt, Sie hätten damals bei mir eine Freundschaft mit ihm errichtet. Wenn es aber auch nicht wäre, so beschwöre ich Sie dennoch meine Bitte zu erfüllen in jener Zärtlichkeit und Hochachtung, womit ewig verbleibe ec.

N.S. Die beikomende Briefe von mir und dem Herrn F** bitte ich mir nach geschehener Durchlesung wieder aus.

XII. Brief

Von Herrn P** zu N** g an den Herrn U**.

Antwort auf das vorige.

Mein Herr!

Ich bin froh, dass Sie so geneigt sind, mir meine Nachlässigkeit gegen eine so gelinde Strafe zu vergeben. Ihre Rache schreckt mich nicht, wohl aber Ihr Spott, dass ich einen Friedens Richter zwischen Ihnen und den Herrn F** abgeben soll. Ich bin mir meiner Schwäche zu gut bewusst, als dass ich diesen Auftrag nicht für eine Satire über mein Unvermögen ansehen müsste. Das sollten Sie nicht tun, mein Herr, und, ich sage noch mehr, das konnten Sie nicht tun, da des Herrn F** Einwilligung nicht dabei ist.

Zur Wiedervergeltung wünsche ich recht sehr, dass Ihre Sache nicht so gut wäre, als mich die Wahrheit, sie zu erkennen nötiget; damit ich Sie mit einem Schein beschuldigen dürfte, Sie hätten mich durch Mitteilung ihres Briefwechsels mit dem Herrn F** zum Beifall schleichend zwingen wollen, um gegen diesen ihren Freund einigen Vorteil zu gewinnen, wenn anders dieser damit gewonnen werden kann.

Doch stelle ich deswegen nicht in Abrede, dass Herr F** ebenfalls die wichtigsten Gründe vor sich hätte: Kurz, es geht mir, wie jenem Bürgermeister in einem kleinen Städtchen, welcher beiden Parteien Recht gab.

Lachen Sie nicht, mein Herr, über diese meine Erklärung, bis ich mich näher bestimmt habe. Man muss, nach meiner umschränkten Einsicht, wohl einen Unterscheid machen, wer diejenigen sind, welche aus dem Lande, worinnen sie einmal einen festen Sitz hatten, wegziehen. Diese sind

- a) Entweder bemittelte, ordentliche und angesehene Männer, welche auf diese oder jene Art ihrem Vaterlande bisher nützliche Dienste geleistet haben, und noch forthin leisten können; oder
- b) ordentliche und fleißige Untertanen, welche jedoch eben nicht bemittelte oder in Ansehen sind, oder
- c) geringes, nichtswürdiges und liederliches Gesindel, welches überall nichts zu verlieren hat.

Die erste Gattung der Auswandernden begibt sich gewiss nicht nach Russland, nach Spanien, oder weit entlegenen Lande. Ihrer Vorzüge, gleich dem Weltweisen Bias, gewiss entsagen Sie nie den Vorteilen des geselligen und bürgerlichen Lebens, (welche, wie Sie, mein Herr richtig bemerkten, die Kolonisten allerdings, wenigstens auf sehr geraume Zeit entbehren müssen) noch vergraben sie, törichter Weise, ihr Pfund in den tartarischen Einöden. Ihre Geschicklichkeit und Kenntnis der Welt wird ihnen tausend Mittel darbieten, anderwärts das Fortkommen zu finden, welches ihnen ihr Vaterland versagte; und Gott Lob, es gibt noch in Deutschland Staaten, wo man brauchbare Bürger nicht nur gern annimmt, sondern wohin man sie auch mit vielen Vorteilen anlockt.

Als die Bedrückungen und Plünderungen der spanischen Tyrannei den Einwohnern zu Antwerpen einen längeren Aufenthalt in ihrem Vaterlande nicht gestattete, so zogen sie aus, und brachten den Reichtum und das Gewerbe nach Amsterdam.

b) die zweite Gattung gemeinlich mit sich nehmen; jeden noch können auch diese allein auswandern, wie wir an den Salzburgern ein Beispiel haben. Diese wissen nicht anders, als

dass es das Loos der Menschen sei, im Schweiß des Angesichts ihr Brot zu essen; unerfahren in den Welthändeln, und ungewohnt in die Zukunft zu sehen, wagen sie es leichtlich nach Astrakan zu gehen, und können es auch desto füglicher wagen, als sie in der Tat nicht viel auf das Spiel setzen; denn da sie Lust und Geschick zur Arbeit haben, so können sie sich überall ihr notdürftiges Auskommen versprechen, wenn ihnen nur einigermaßen unter die Arme gegriffen wird, welches sie ungezweifelt in Moskau erwarten können.

Diese ehrlichen Leute aber von der ersten Gattung sowohl, als von der letzteren verändern ihr Vaterland, welches ihnen und den ihrigen schon so lang Unterhalt und Nahrung verschaffet hatte, so wenig gern, als ihren Glauben. Wenn sie aber ihr, und der ihrigen offenbaren Umsturz voraus sehen, wenn durch übles Regiment die Nahrung erschwert und verhindert wird, auch wenn noch der Druck der öffentlichen Abgaben oder andere Umstände hinzu kommen, welche ihnen einen längeren Aufenthalt unmöglich machen, so ergreifen sie, nach ihrem Ausdruck, mein Herr, als Weise, das geringere Übel, um dem größeren zu entfliehen, nur schmerzt es sie, dass sie unter diesem größeren Übel ihr undankbares Vaterland verstehen müssen. Und so weit, mein Herr, dürften sie ohne Streit Recht haben.

Allein, es gibt noch eine dritte Art von Auswandernden. Diese machen sich kein Bedenken, ein Land zu verlassen, wo sie sich ihrer Hände Arbeit nähren mussten. Zur Faulheit gewöhnt, und mit Müßiggang ersoffen, sind sie froh, dass sie das tägliche Geld der Werber in den Stand setzt, ihrer zur Natur gewordenen Trägheit nachzuhängen.

Sie sind zu einfältig, über die Zukunft Betrachtungen anzustellen, und es wird daher den Werbem leicht, ihre Einbildungskraft mit reizenden Bildern von dem sie erwartenden Zustand zu begeistern, indem sie das, was sie wünschen, leicht glauben.

Wenn man die Sache genau und im allgemeinen Zusammenhang betrachtet, so geschieht ihnen sehr recht. Wenn sie an die angewiesene Pflanzstädte kommen, so wird es ihnen die Not lehren, durch ihre vereinigte Kräfte etwas zu dem Wohl ihrer Nebenmenschen beizutragen, da sie bisher gleich den Raubtieren von anderer Leute Fleiß gelebt, und sich mit Betteln, oder Betrug erhalten hatten.

Wenn diese Leute aus dem Lande ziehen, so liegt die Schuld nicht an der Regierung, sondern man muss sie in denen auswandernden selbst, in ihrer unruhigen Gemütsart, in ihrer Faulheit, deren Folgen sie dem Regiment beimessen, und in den übrigen von dem Herrn F** angeführten Ursachen suchen.

Warum nun, mein Herr, vor einiger Zeit und noch aus hiesigem gemeinen Wesen Personen von der ersten und zweiten Gattung, sich wegzubegeben gedrungen fanden, solche Frage richtig zu beantworten, behalte ich mir in einem besonderen Brief vor, und schließe diesen mit der aufrichtigen Versicherung meiner Hochachtung, womit ich verbleibe ec.

XIII. Brief

Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**

Fortsetzung des vorigen und Antwort auf den XI. Brief.

Mein Herr!

Wenn ich behaupte, dass Ihr Freund, der Herr F** wenn alles dasjenige sein Ernst sein sollte, was er dafür ausgibt, in der Tat zu leichtsinnig sei, so werden Sie mir Ihren Beifall nicht versagen. Aber ich behaupte über dieses, dass Sie, mein Herr, in Ihren Betrachtungen über die heutige Regierung der meisten Staaten ein wenig gar zu ernsthaft gewesen sind. Sie haben mir die Erlaubnis gegeben, meine Meinung frei zu eröffnen, und Sie können es daher unmöglich übel aufnehmen.

Diesen letzten Satz zu beweisen, so bitte ich Sie, mein Herr, nur eine Vergleichung zwischen Ihnen und Ihren Mitbürgern, und mir und anderen Einwohnern dieser freien Reichstadt anzustellen: Ich werde zugleich von daher Gelegenheit überkommen, die mir von Ihnen vorgelegte Frage, deren Beantwortung ich am Ende, meines letzten Briefes versprochen, aufzulösen.

Sie, mein Herr, reden in Ihrem Eifer hauptsächlich von denjenigen Staaten, welche von einer Person beherrscht werden; es lässt Ihnen auch dieses desto natürlicher, je gewisser es ist, dass Sie, da Sie Sich unter einer solchen Regierung befinden, davon die beste Kenntnis haben.

Sie reden aber nicht einmal aus eigener Erfahrung; und Sie sind glücklich, dass Sie es nicht nötig haben. Mir wird es, wie ich hoffe, ebenso natürlich stehen, wenn ich von der aristokratischen Regierungsform und zwar aus der Erfahrung rede.

Ich ziehe die monarchische Regierungsart in Concreto betrachtet, wie die Gelehrten sagen, allezeit derjenigen vor, wo die Vornehmsten herrschen.

Soll das Regiment gut sein, und diesen Namen verdienen, so muss jedes Mitglied desselben nach seinem Verdienst auf Ehre, nach seinem Fleiß auf Reichtum und zugleich auf ein erlaubtes Vergnügen sich gewisse Rechnung machen können; und es ist gewiss, dass diese glücklichen Folgen am leichtesten in jenen Staaten erhalten werden, welche ein einzig Oberhaupt beherrscht. Jeder Untertan, welcher sich durch Geschicklichkeit, Mut Gelehrsamkeit, Fleiß, u. d. gl. vor andern hervor tut, darf die Früchte dieser Verdienste, ja wohl gar einen Teil des Regiments unter dem Namen des Fürsten erwarten; und wenn auch diese Hoffnung nicht allemal erfüllt werden sollte, so vermag sie dennoch ganz allein bei Leuten von edler Denkungsart erstaunlich viel, wenn sie gleich noch so entfernt wäre.

Ich will nicht behaupten, dass wenn man aus den Begriffen erteilt, dieses in einem gemeinen Wesen nicht ebenfalls stattfinden könne. Es widerspricht sogar der Erfahrung keineswegs; wir finden im Gegenteil diese Einrichtung in der römischen Republik zu jenen Zeiten, als sie nach Vertreibung der Könige den Anfang machte, sich aus ihrer Dunkelheit mächtig heraus zu arbeiten, da sie den Grund zu ihrer nachherigen Größe legte, und durch ihre vortreffliche Anstalten, damals wohl eben so groß, als nachher durch die Macht war: Zu jenen ersten Zeiten, da die höchste Gewalt hauptsächlich auf den Volk beruhte, doch dergestalt, dass in dessen Versammlungen nach den Zenturien jeder, je nachdem er viel oder wenig zu den gemeinen Lasten beitrug, auch mehr oder weniger an der Regierung zu sagen hatte. Allein diese billige und glückliche Einrichtung, welche ich, als ein Reichsbürger,

ungemein reizend finde, ist von den meisten Reichsstädten in unserm deutschen Vaterland gänzlich verbannt. Der Bürger mag so viel Verdienste haben, als er will; er bleibt dennoch auf ewig von allen mit gewissen Vorteilen verbundenen Ehrenstellen ausgeschlossen, als welche gleichsam ein Erbgut und Eigentum der Adelligen bleiben. Wir sind glücklich genug, wenn man uns ein Verdienst nicht zum Verbrechen rechnet.

Eben so sehr erniedrigen sich die gemeinen Wesen unter die monarchischen Staaten, in Ansehung der bürgerlichen Lasten. Sie begreifen leicht von selbst, mein Herr, dass ein Regent nicht so viel Aufwand nötig habe, als dreißig und mehrere.

Sie bemerken ehehin ganz recht in einem Ihrer Briefe, dass heut zu Tag ein Graf einem Fürsten, und diese den Königen gerne gleich sein wollten. Sie werden wohl keinen Beweis verlangen, dass Adelige eben so denken: und nun, wo will die Quelle zu Unterhaltung ihres Aufwands anders, als aus dem Vermögen des Bürgers her fließen? Aus diesen und mehreren Ursachen, deren alhier zu gedenken ich billigen Anstand nehme, um nicht bitter zu werden, indem ich von meiner Obrigkeit nicht gern etwas nachteiliges sagen mag, werden die Abgaben unendlich vervielfältigt, und beinahe ist es dahin gediehen, dass sie schlechterdings nicht mehr bestritten werden können. Wenn denn nun der elende Bürger gewahr wird, er darf weder auf Ehre, noch auf Reichtum, und also auch auf dein Vergnügen, (denn ohne jene beiden Stücke wird schwerlich ein wahres Vergnügen statt finden) gegründeten Anspruch machen, wenn er sieht, dass man patriotisch dahin sorgt, damit niemand durch Fleiß reich werde, im Gegenteil, dass man ihm seine Nahrung und Gewerbe erschwert und hindert; so entflieht er dem Stolz, der Adelligen und der Undankbarkeit seines Vaterlandes, und begibt sich anders wohin, wo er dergleichen nicht zu befahren vielmehr Ehre, Reichtum und Vergnügen zu erwarten hat.

Dieses ist die wahre Ursache der Entvölkerung unserer Stadt, worüber Sie, Mein >Herr, bei Ihrem Hiersein Ihre Verwunderung bezeugten: Unterdessen wimmelt es in benachbarten Orten von Leuten, welche dem Joch entgehen, alle Nahrung mit sich weg- und auf diese Ortschaften überbringen, wo sie unter einer leidlichen Regierung gedeihen, hier aber immer eine Familie nach der andern herab kommt, und am Ende nichts gewisseres, als der gänzliche Verfall zu befürchten ist.

Nur der stoische Weltweise lacht, wenn alle seine Bemühungen vereitelt, wenn alle seine Arbeit, Sorgfalt, Fleiß, Vermögens – und Lebensgefahr mit Verachtung und Kummer vergolten wird. Ich bin kein Weltweiser, wenn es daher meine Umstände nur irgend litten, so wollte ich mich nicht einen Augenblick bedenken, diesem größeren Übel zu entgehen, mit Ihnen unter dem kleineren Übel eines Fürsten zu leben, und hunderte meiner Mitbürger werden eben diese Gedanken hegen. Vielleicht geschieht es noch künftig, wenn hier keine Änderung erfolgt.

Dies wäre also die Antwort auf Ihre Frage, mein Herr, meiner geringen Beurteilungskraft angemessen. Wollte Gott, ich könnte anders sagen. Die Briefe zwischen Ihnen, und dem Herrn F** folgen hierbei zurück. Ich habe nichts mehr übrig, als die Versicherung zu erneuern, dass ich ewig mit vollkommener Hochachtung sei ec.

N.S. Da Sie Sich bisher hauptsächlich mit der Auswanderung der Untertanen beschäftigt haben, so wird es Ihnen ein leichtes sein, mich zu belehren, in wie ferne dieselbe einem Lande schädlich sei oder nicht: Ich bitte gar sehr darum, indem ich ehehin desfalls meine Gedanken aufgesetzt habe, und gern wissen möchte, ob wir in diesem Stück einerlei Meinung hätten.

XIV. Brief
Von dem Herrn U** an den Herrn P** in N**g.
Antwort auf den 12. Und 13. Brief.

Mein Herr!

Ich bin mit Ihrem Urteil zufrieden, und Herr F** kann es gewiss auch sein. Ein seltenes Glück für einen Richter! Ich danke Ihnen aber auch für Ihre Bemühungen; und werde nicht ermangeln, Ihrem Verlangen nächster tagen eine Gnüge zu leisten, und Ihnen meine Gedanken mitzuteilen, in wie fern ich die Auswanderung der Untertaneneinem lande für schädlich halte, oder nicht; allein, wegen überhäufter Geschäfte muss ich dermalen um geneigte Nachsicht bitten.

Ich wende mich bloß zu Ihrem letzten Brief. Ob ich gleich überzeugt bin, dass dasjenige, was Sie mir von der, Ihnen und Ihren Mitbürgern so wenig vorteilhaften Einrichtung in Ihrem gemeinen Wesen, eröffnet haben, ungezweifelt gewiss sei: So verstehe ich dennoch nicht, wie Sie mit Grund behaupten können, das Sie mit Auflagen und Abgaben mehr, als Bürger in einem monarchischen Staat belegt würden, so, dass ganze Familien dadurch in das äußerste Verderben herab sanken.

Aus Ihrem Brief selbst kann man dergleichen nicht absehen, indem Sie für gut befinden, Sich sehr unbestimmt auszudrücken; und sonst habe ich auch wenig Kenntnis von Ihrer Republik, und die ich davon habe, reimt sich gar nicht mit demjenigen zusammen, was Sie angeführt haben. Ich habe mir nämlich sagen lassen, in N**g wäre es mit den Abgaben also beschaffen, dass jeder sein Vermögen selbst schätzte, und demnach, was er wollte, an die gemeine Kasse entrichtete, wo alles eines jeden Redlichkeit und Gewissen überlassen würde. Ich könnte mir unmöglich eine billigere Einrichtung für die Untertanen gedenken, und vermag gar nicht zu begreifen, wie dieselbe zur Last und zum Verderben der Bürger gereichen könne. Ich gerate daher in Versuchung zu glauben, dass diese wohl durch ihre kostbare Lebensart oder andere Ursachen, welche bloß von ihnen abhängen, an ihrem Unglück Schuld sind, welches sie der Obrigkeit ungerechterweise aufbürden; ich kann mir aber auch nicht anders vorstellen, als dass auf solche Art die Schatzkammer unmöglich bestehen könne; wenigstens die Untertanen meines Fürsten sind so treuherzig nicht, und, wenn diese Einrichtung bei uns wäre, so würde wenig für den Fürsten übrig bleiben. Es muss also eine besondere Bewandnis hierbei vorwalten. Belehren Sie mich desfalls, mein Herr, ausführlicher; ich stehe wieder zu Dienst, und bin mit wahrer Ergebenheit ec.

XV. Brief
Von dem Herrn P** zu N**g an den Herrn U**.
Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Schicken Sie Sich immer mit aller Aufmerksamkeit an, einen rechten langen Brief zu lesen: Durch Ihre eigene Veranlassung und Befehl schicke ich Ihnen so viel geschriebene Bogen zum Durchlesen zu, als Sie mir ehehin. Sie wollen es nicht besser haben. Sie haben recht gehört, mein Herr, dass hier jeder Bürger sein Vermögen selbst schätze, und danach Verhältnismäßig seine Abgaben entrichte: aber, dass dieses eines jeden Willkür überlassen, und dabei nichts vorgeschrieben würde, dieses befindet sich, mit Ihrer Erlaubnis, ganz anders.

Ich sage nichts von den unendlichen auf Wein, Bier und andere Konsumtibilien gelegten Akzisen und Imposten, welche verursachen, dass man hier unvergleichlich viel mehr, als an einem anderen Ort aufwenden muss: Ich glaube aber, dass Sie demjenigen, was Ihnen vorhin zu melden ich die Ehre hatte, völligen Glauben beimessen werden, wenn ich Ihnen melde, dass ein Bürger allhier in der freien Reichstadt N**g sei vielen Jahren sein sämtliches Vermögen mit doppelter Losung versteuern müsse, und zwar auf folgende Art: Der adelige Bürger gibt von den Revenuen seiner Landgüter von 12 Gulden zwei Symbola, (welches eine fingierte Münze ist) diese betragen nebst dem Aufwechsel derer erdichteten Münzen fl. 2. 37½ Kr. Ein anderer Bürger, der von seinen Renten lebt, gibt von 6. Gulden Zinsen, die er einnimmt, eben auch 2. Symbola oder fl. 2. 37½ Kr.

Der Kaufmann aber, welcher unter allen der meisten Gefahr und Unglücks Fällen unterworfen ist, muss (da er doch fremde Kapitalien nur mit 4. Pro Cent verzinsen darf) sein eigentümliches Kapital sich selbst mir 6. pro Cent verintressieren, und von jedem hundert Gulden Kapital eben auch 2. Symbola oder fl. 2. 37 ½ Kr. bezahlen, er mag hernach gewonnen oder verloren haben: Es muss also der Kaufmann *a proportion* dreimal so viel geben, als die adeligen Bürger, wenn man annimmt, dass 12. Gulden Revenuen ein Kapital von 300 fl. erfordern.

Dieses sein Vermögen zu bestimmen, wird zwar dem Gewissen eines jeden Bürgers überlassen; allein, um zu verhüten, dass derselbe hierunter, wenn er ehrlich sein will, keinen Unterschleif zu Schulden kommen lasse, so muss er alle Jahre einen gewissen Eid, der Losungseid benennet, ablegen, und sich dadurch verbindlich machen, danach das bestimmte und von unserer Obrigkeit nach eigener Ermächtigung festgesetzte Quantum von seinem Vermögen in das Losungsamt zu entrichten.

Ihnen, mein Herr, wird dieses eben noch immer nicht sehr unbillig scheinen (wenn Sie zumal aus der Acht lassen, wie entsetzlich hoch die Losung gegen Ihre Steuern sei), vielleicht dünkt es Ihnen gar vernünftig. Ich glaube auch aus guter Meinung, dass bei der Einsetzung dieser so sonderbaren Art der Entrichtung der Abgaben man von Obrigkeitwegen die besten Absichten gehegt habe, zum Beispiel, dass niemand über sein Vermögen zum gemeinen Besten beisteuern solle, dass ferner niemand des anderen eigentliches Vermögen wissen, und davon etwan üblen Gebrauch machen könne, und damit endlich die Obrigkeit sofort und alljährlich den Reichtum des Staats, das ist, der Bürger, dessen Zu- und Abnehmen ec. Genau zu bestimmen, und darnach die nötigen Maßregeln zu ergreifen, leichtlich im Stande sei, u.d.gl. Allein Sie werden bald anders denken, und es werden alle diese vorgesetzten

Endzwecke und eingebildeten Vorteile gänzlich wiederum verschwinden, wenn Sie mir ferner Ihre Aufmerksamkeit schenken wollten.

Es ist diese Art die Abgaben von den Bürgern zu erheben so sonderbar, dass sie nur die einzige in ihrer Art ist; zum stärksten Beweis, dass man sie anderwärts gänzlich als untunlich angesehen habe. In Frankfurt am Main zum Beispiel, wird ein jeder Bürger, je nachdem er viel oder wenig im Vermögen hat, zu einer gewissen Klasse gerechnet, und danach geschätzt, so dass er unfehlbar weiß, wie viel er jährlich zu entrichten habe; anderwärts werden gemeinlich die Anlagen also bestimmt, dass ein benanntes von Grundstücken, etwas gewisses von den baren Geldern, und Kapitalien, oder für die Nahrung auf Fristen oder jährlich abgegeben werden muss. Aber bei uns ist daran nicht zu gedenken; vielmehr seufzen wir über seine schwere Abgaben keinen Schein oder Quittung bekommt, sondern ein jeder dafür sorgen muss, wegen entrichteter Losung zwei Zeugen zu haben, sofern man nicht Gefahr laufen will, noch einmal zu bezahlen, da doch aller Orten der geringste Untertan, und selbst hier diejenigen, welche gegen ihren Eid über die gehörige Zeit schuldig bleiben und in die Restanten Bücher gesetzt werden, endlich, wann sie nach langer Hand bezahlen, quittiert werden.

Sie beobachteten vorhin, mein Herr, dass wenn die öffentlichen und gemeinen Lasten dem Willkür und dem Gewissen der Untertanen überlassen wären, so würde die Schatzkammer bald arm werden, und wenig für den Fürsten übrig bleiben. Vermutlich wollten sie damit sagen, dass bei dem größten Teil der Menschen, wenn das Gewissen und er Eigennutz mit einander stritten, das erstere de letzteren weichen müsse; und dieser Satz ist in der Erfahrung gegründet:

Virtus post nummos.

Hab ich noch aus prima behalten. Vermuten Sie ja nicht, mein Herr, dass viele meiner Mitbürger anders dächten. Die Liebe zum Geld überwiegt bei den meisten die Regungen des Gewissens und die Verbindlichkeit des Eides, dessen Ablegung genug viel zu oft wiederholt wird, als dass man nicht nach und nach damit gleichsam bekannt werden sollte. Nachdem sie also mehr oder weniger leichtsinnig sind, so entrichten sie entweder gar nichts, oder, indem sie vor der Strenge des Eides die Augen zudrücken, so bestimmen sie ihr Vermögen, nach ihrem Geiz.

Daraus nun entsteht die notwendige Folge, dass diejenigen Bürger, welche ein Gefühl ihres Gewissens haben, die unnützen Mitbürger, welche sich der Mitleidenheit ganz oder zum Teil entziehen, übertragen müssen, indem nichts gewissers ist, als das die öffentlichen Ausgaben und Unkosten fortgehen, und bestritten werden müssen. Dadurch wird die ganze Last, welche mehrere ehender tragen könnten, auf wenige gewälzt, und dadurch sowohl, als durch die übrigen, in meinem vorigen Brief angezeigten Ursachen, der gänzliche Umsturz derselben schlechterdings bewirkt; und wer sind diese Wenige? Gerade der redlichste, der beste, und der schätzbarste Teil der Bürger, welche, wie der letzte Blick eines ausgehenden Lichts einen Augenblick schimmern, und verlöschen...

Über diese Beschwerden und unerträgliche Lasten erhoben bereits unsere Väter allerhöchsten Orts gegründete Beschwerde. Man sah ein, dass sie Recht hatten: Sie erhielten im Jahr 1735 ein Reichs Hofrats Erkenntnis, welches nicht besser sein konnte. Ich wollte Ihnen, mein Herr, wohl den ganzen Inhalt des Reichshandels erzählen; aber, da derselbe nicht Sie, sondern mich interessiert, so fürchte ich, damit Ihre Geduld zu beleidigen. Wollten Sie aber desfalls mehrere Nachricht haben, so belieben Sie nur die Nationen Gespräche, welche ich ehehin unter Ihrer Büchersammlung erblickte, und zwar die 27. Unterredung

aufzuschlagen. Es ist daselbst bewiesen, dass, wenn ein N**gischer Bürger zwölf tausend Gulden auf Zinsen stehen, und für sechs tausend Gulden ein eigentümliches Haus hat, derselbe von allem Ertrag dieser Gelder, wovon man an einem anderen Ort, als ein ehrlicher Mann gar wohl leben und zurecht kommen kann, damals nicht mehr als 97 Fl. 42 Kr. übrig behielte, wovon er sich und die Einigen ein ganzes Jahr ernähren sollte; und jetzt, nachdem seit jener Zeit die Abgaben so mannigfaltig vervielfältigt worden sind, bekommt er nicht einmal diese Summe.

Diese Kaiserliche Entscheidung vom 21. März 1735 aber kam nicht in die Erfüllung. Impetratischer Seits wusste man schon Kunstgriffe und Aufzüge anzuwenden, um die Vollstreckung derselben zu vereiteln. Zwar klagten die Kauf- und Handelsleute alhier ferner: Sie klagten... was konnten sie weiter tun? Ihre gerechte Sache war dem ungeachtet so einleuchtend, dass unter dem 29-ten April 1749 die vorige Sentenz allergnädigst bestätigt, und dem hiesigen Stadtrat ernstlich und bei Vermeidung Kaiserlicher Ungnade aufgegeben wurde, binnen zwei Monaten das vorige Urteil zu befolgen: Die schon längst erkannte Kaiserliche Hofkommission wurde erneuert, und dem hiesigen Rat befohlen, die Rechnungen von allen Ämtern, Stationen und *fundis* sowohl, als alle und jede Ausgaben, Schuldverschreibungen u.d.gl. nach Wien einzuschicken. Und nun?.. Der Kaiserlichen angedrohten Ungnade ungeachtet seufzen wir unter der Zucht der Skorpionen, da wir vorhin nur mit Peitschen gezüchtet wurden.

Ja, mein Herr, diese unerschwinglichen Abgaben, darüber schon mancher, ohne sein Verschulden, um Hab und Gut, und alle seine leibliche Glückseligkeit gekommen ist, ist dennoch meiner Mitbürger hauptsächliche Beschwerde nicht, sondern diese betrifft nichts geringeres, als die Gefahr der Seele, und unsere ewige Wohlfahrt.

Ich bemerke, wie sich mein Brief vergrößert, aber ich kann unmöglich abbrechen. Nur noch eine kleine Geduld! Ich will mich so kurz fassen, als es möglich ist.

Inhalts des jährlichen vorhin erklärten Lösungs-Eides soll jeder hiesige Bürger sein Vermögen verlosungen oder versteuern. Zu dem Vermögen gehört nun nicht nur das bare Geld, sondern (ich will mich dermalen bloß auf den Handelsstand einschränken) auch Waren, Wechsel, und außenstehende Schulden.

Die Waren sind teils gangbar, teils nicht. Ja es ist nichts, welche dadurch, dass sie nicht geschwind konsumiert werden, gänzlich verderben: ob diese aber abgehen werden, oder nicht, das weiß ich zur Zeit der Losung nicht voraus; und jene Ware, welche sich halten, müsste man dennoch wenn sie z. E. in sechs Lösungsfristen nicht abgingen, auch sechsmal verlosungen; welche Unbilligkeit! Noch mehr, ein Kaufmann sendet seine Waren hier oder dorthin an seine Korrespondenten und Freunde. Vielleicht haben sie unterwegs Schaden genommen, oder sind gänzlich verunglückt. Vielleicht liegen sie bei dem Freund zu ihrem Verderben noch vorrätig da, indem ich mir schmeichle, dass sie längst mit Nutzen abgesetzt wären. Sollte ich diese versteuern, so würde es die höchste Unbilligkeit sein, ich würde mit doppelter Rute gestraft werden, indem ich nicht nur das meinige einbüßen, sondern das eingebüßte auch noch verlosungen müsste. Eben dieses gilt und wird noch deutlicher bei den Wechseln und außenstehenden Schulden.

Wie vielerlei Gefahr und Wage dabei vorwalte, dieses recht einzusehen, mein Herr, müssten Sie entweder selbst ein Kaufmann sein, oder, wenn ich Ihnen alles deutlich machen wollte, so müsste ich mich einen ganzen Tag hinsetzen und schreiben, und gleichwohl habe ich jetzt schon sehr viel geschrieben.

So viel aber wissen Sie, ich will aber wünschen, dass sie es nicht aus eigener Erfahrung haben, dass unsere Schuldner oft durch Unglück genötigt, öfter aber aus Mutwillen und Verschwendung uns um das unsrige bringen, da wir es am wenigsten vermuten. Ich weiß zur Lösungszeit nicht voraus, ob nicht ein beträchtlicher Wechsel mit Protest zurückkommen werde, welchen ich für den sicheren hielte.

Wie will ich nun mein Vermögen bestimmen? Es bleibt mir nichts übrig, als ich muss entweder mich und die Meinigen durch überspannte Losung, sogar von einzubüßenden Vermögen, in kurzen völlig ins Unglück stürzen, oder meineidig werden.

Ich gedenke nichts von der Moralität dieser so oft wiederholten, und eben dadurch unnützlichen und unnötigen Anrufung des aller heiligsten Namens Gottes, welche wichtige Handlung durch die so ofte Wiederholung den größten Teil des Eindrucks verliert, und nach und nach gering geschätzt wird; zumal, da das zu beschwörende nicht nur nicht bestimmt ist, sondern das meiste mal unmöglich bestimmt werden kann.

Machen Sie mir keinen Vorwurf, mein Herr, dass ich, wie Sie ehehin, zu ernsthaft geworden wäre. Ich habe mich sorgfältig vor allen Eifer gehütet, ungeachtet ich vielleicht entschuldigt werden müsste, aber ich konnte nicht anders reden, als geschehen ist, sofern ich die Wahrheit sagen, und Ihnen die Sache, wie sie ist, melden wollte. Ich hoffe im Gegenteil, Sie werden mit mir und meinen Mitbürgern einiges Mitleid haben, und nun vielleicht besser, als vorhin ihre Glückseligkeit unter einem einzigen Oberhaupt schätzen.

Sie haben es Sich selbst zuzuschreiben, wenn Sie bei Durchlesung dieses so langen Briefes von wichtigeren Geschäften abgehalten worden sind. Ich sage kein Wort mehr, außer nur, dass ich mit ewiger Hochachtung sei ec.

XVI Brief
Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g
Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Ich danke Ihnen ganz besonders, dass sie mich so gründlich als ausführlich belehren wollen, was es mit Erhebung der gemeinen Lasten in Ihrer Reichstadt für eine eigentliche Bewandtnis habe. Ich konnte mir freilich nicht anders vorstellen, als dass dieselbe sehr sonderbar sein müsste; allein auf diese Art hätte ich sie wirklich nicht vermutet. Sie, mein Herr, und Ihre gleich denkende und gleich leidende Mitbürger beklage ich auf diese Weise herzlich, dass Sie unter dem Druck so schwerer Abgaben seufzen müssen, noch mehr aber, dass Sie bei alle dem kein ruhiges Gewissen behalten können. Sie müssen mir es aber dennoch erlauben, mein Herr, noch ein und anderes wegen dieses letzten Punkts erinnern zu dürfen.

In solchen erleuchteten Zeiten, worinnen zu leben uns das Schicksal aufbehalten hat, kann ich meine Verwunderung nicht bergen, dass in einem Land, in welchem eine vernünftige und wohlgeordnete Freiheit ihren eigentlichen Sitz und Thron haben sollte, Obrigkeiten zu finden wären, welche den besten, redlichsten und schätzbarsten Teil des Staates durch erzwungene Ablegung eines unmöglich durchgängig zu erfüllenden Eides kein ruhiges Gewissen, mithin auch keine wahre Zufriedenheit gönnen, im Gegenteil sie gleichsam mit Vorbedacht zeitlich und ewig unglücklich machen sollten, und wem zum Besten? Gerade zum Vorteil des Auskehrigts und der Grundsuppe des Staats, und meineidiger Bösewichter!

Ich habe es mir immer zu einer Vorschrift gemacht, die Leute, und also Obrigkeiten noch weit mehr, auf der besten Seite zu betrachten, und ihre Handlungen so lange zu entschuldigen, als sie sich nur immer verteidigen lassen; und Sie, mein Herr, mussten ja selbst gestehen, dass die Absicht der N**gischen Obrigkeit bei der Stiftung des Losungseides, unsträflich, recht und gut gewesen wäre; welches sich auch gar wohl hören lässt. Es ist auch ferner bekannt, dass man überall und besonders in den Reichsstädten auf das alte Herkommen ungemein viel halte, und dabei leibe, so lang es geschehen kann; so wird es auch bei Ihnen sein.

Es bleibt demnach ihre Obrigkeit auf diesem gebahnten Weg, weil sie nicht vermutet, dass der selbige, das ihrer Pflege und Gewissen zur dereinstigen schweren Rechenschaft anvertraute gemeine Wesen stracks zum Verderben führe, und weil desfalls noch keine gegründeten Vorstellungen geschehen sind, so steht sie in der Meinung, dass der so schreckliche Losungseid wohl gehalten werden könne; was bekümmert sich ein Geschlechter um die Geschäfte und die Angelegenheiten eines Kaufmanns?

Versuchen Sie es also, mein Herr, stellen Sie nebst Ihren Mitbürgern Ihre Notdurft vor, ich zweifle nicht, es wird Ihren Beschwerden, welche so gerecht sind, abgeholfen werden; ich wünsche es herzlich, und bin ewig mit wahrer Ergebenheit ec.

XVII Brief
Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**
Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Ich danke Ihnen zwar für mich, und im Namen meiner Mitbürger für Ihr gefälliges Beileid wegen unserer überspannten Losung; gestehe es aber gern, dass ich über die von Ihnen in ihrem letzten Brief geäußerte Verwunderung erstaune, da sie von einem Mann herkommt, welcher so gründlich denkt, und in Geschäften so geübt und erfahren ist

Sollten Sie wohl mit einigem Grund vermuten können, dass unsere Bürger, bei solchen gerechtesten und ihr hauptsächlichstes, ihr ewiges Wohl angehenden Beschwerden, eine so lange Zeit hätten können vorbei streichen lassen, ohne deswegen die triftigsten Vorstellungen gehörigen Orts einzureichen, da sie in minder beträchtlichen Dingen, als zum Beispiel die erhöhten Auflagen sind, schon lange beklagt und dadurch viel Ungemach erduldet haben?

Sie, mein Herr, waren vorhin in ihren Briefen an den Herrn F** über das Betragen der meisten Fürsten gegen ihre Untertanen weit ernsthafter, als ich jetzt; und gleichwohl befürchteten Sie nicht, dass Ihnen jemand den Einwurf machen würde, wie es möglich wäre, dass in unseren aufgeklärten Zeiten, ein Fürst seiner Bürger Umsturz und Verderben mit aller Gewalt suchen könne.

Ob in einer freien Reichstadt, und ins besondere alhier, eine vernünftige und wohlgeordnete Freiheit ihren Sitz habe; diese Frage will ich unentschieden lassen, sie beantwortet sich von selbst durch dasjenige, was ich in meinen vorigen beiden Briefen an Sie zu schreiben die Ehre hatte. Wenn aber auch dieser Satz wahr wäre, wo würde dem ungeachtet meine und meiner Mitbürger Klage nicht aufgehoben werden. In welchem Lande herrscht mehr Freiheit, vernünftige und wohl geordnete Freiheit, alle in England, wenn man das System der Regierung zwischen dem König und dem Volk überhaupt betrachtet, aber in welchem Lande muss der letztere teil mehr leiden, als eben in England?

Sie sagen, was sich ein Adelliger um die Geschäfte und Angelegenheiten des Handelsstandes bekümmere? Schlecht genug. Jede Obrigkeit muss dahin bedacht sein, dass durch ihr Verschulden nicht das geringste Mitglied des Staats unglücklich sei. Als der Eroberer, welcher insgemein Tamerlan genannt wird, aus dem besiegten Indostan wieder nach Samarkand zurückgekehrt war, so folgte ihm ein Weib dahin nach, welche ihn um Gerechtigkeit wegen ihres in Indien umgekommenen Sohnes anflehte. Wie kann ich dir in einer so großen Entfernung Recht schaffen, sagte der Tartar!

Wenn du uns nicht regieren kannst, antwortete die trostlose Mutter, warum hast du uns denn erobert? Machen Sie die Anwendung selbst, mein Herr, ich hoffe, man wird sie nicht lange suchen dürfen.

Um Ihnen aber nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen, so habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, dass schon mehr, als einmal, und erst neulich vor etlichen Jahren einem hochlöblichen Rat alhier einige sehr wohl und bündig ausgearbeitete Denkschriften übergeben worden sind. Mit vieler Mühe habe ich Abschriften davon bekommen, welche ich Ihnen mitzuteilen für nötig erachte. Der Handelsplatz machte den Anfang und fünf und siebenzig der angesehensten Kaufleute unterschrieben eine Bittschrift, welche durch drei aus ihrem Mittel am 19. Des

Herbstmonats 1764 dem hochlößlichen Rat überreicht wurde, welche ich unter No. 1 hier anzufügen mir die Erlaubnis genommen habe.

No. 1

Wohlgeborene und Hochweise Herren,
Gnädige, hochgebietende Herren!

Ew. Wohlgeborene Herrlichkeiten und Gnaden, werden, wie wir zuversichtlich hoffen, nicht ungnädig aufnehmen, wenn wir Hoch Denen selben in geziemenden Respekt wegen einer Sache untertänigste Vorstellung machen, welche nach unserer Einsicht, das Wohl und Wehe, hiesiger Stadt und deren sämtlichen Inwohnern sehr stark interessiert, deren kluge Abänderung unsere selige Vorfahren schon längst sehulich gewünscht, und wir denen selben hierinnen mit gleicher Sehnsucht nachfolgen. Es betrifft solches, denjenigen Eid, welcher alljährlich nach eingeführter Gewohnheit, wegen der abzugebenden Losung, feierlich muss abgelegt werden, der aber, wie es leider! am Tage liegt, von einer großen Anzahl Bürger nicht gehalten wird, noch gehalten werden kann.

Dass solches von gar vielen nicht gehalten wird, bezeugt teils das Restantenamt, welches eine privilegierte Freistätte für diejenigen zu sein scheint, welche entweder aus Unvermögen, oder angewöhnter Saumseligkeit die bürgerlichen Onera nicht entrichten können, oder mögen, und andern teils ist es ganz offenbar, dass von einem großen Teil der Bürgerschaft, die Losung nicht in zwei Terminen, wie es doch ausdrücklich beschwört werden muss, sondern auf einmal gegeben wird. Dass Ew. ec.ec. selbst die Unmöglichkeit einsehen, bemeldten Eid, nach seinen ganzen Inhalt *strictissime* in Erfüllung zu bringen, erhellt wohl daraus, dass Hochdieselben nicht allein erlauben, die teils Unvermögende, auch die öfters ohne Not Saumselige, in die Restantenbücher zu setzen, ja wohl manchmal nach Verlauf einiger Jahre mit Ihnen, oder deren Erben zu accordiren, sondern es ist auch unseres Wissen noch keiner von denen, welche ihre Losung, nur auf einen Termin abführen, oder wohl gar erst aufs zweite und dritte Jahr versparen, jemals zur Verantwortung gezogen werden. Es ist indessen außer allen Zweifel, dass alle diejenigen, welche zwar nach Oberherrlichen Befehl, alle Jahre schwören, ihre Losung aber nicht so, wie es der Eid ausdrücklich fordert, entrichten, vor dem höchsten Richter, als Meineidige angesehen werden, es wird aber eben dadurch über die ganze Stadt Unsegen und Fluch gezogen, wovon der enervirte Zustand des Publici, einen klaren, aber betrübten Beweis gibt.

Es fehlt anbei nicht an solchen, welche sich mit der Oberherrlichen Connivenz zu behelfen suchen, ob aber solche statthaben könne, überlassen wir als eine Gewissenssache, denen hiesigen Herren Predigern Hoch- Ehrwürd. Welche ohnvorschreiblich hierüber zu vernehmen, gehorsamst hiermit gebeten wird.

Wir haben zwar Ursache zu glauben, dass Ew.ec. selbst dieses alles einsehen, auch wohl darüber seufzen, nur Schade! dass dadurch das Übel nicht gehoben, sondern leider! immer vergrößert wird, indem um der Meineidigen willen, die Abgaben immer erhöht werden, der redliche Mittelmann aber, zumal bei so teuren Bictualien, endlich unter der Last ganz erliegen muss. Die Sache ist also von der äußersten Wichtigkeit, und verdient daher wohl in reife Überlegung gezogen zu werden. Zumal da die heilige Schrift an vielen Orten sehr nachdrücklich davon redet, und teils wieder das Eidschwören überhaupt, insbesondere aber wieder das falsche Schwören, sehr großen Eifer bezeugt.

Gott bindet zwar einer christl. Obrigkeit keineswegs die Hände, in wichtigen Fällen, und zu Beendigung alles Haders, Eide aufzulegen, alleine welche schreckensvolle Vorbereitungen

werden nicht gemacht, wenn eine einzelne Person einen Eid ablegen soll! und wenn ein Zweifel vorwaltet, ob möchte die Person falsch schwören, so wird dieselbe gar nicht dazu admittirt. Es enthält aber der Losungseid solche Ausdrücke, welche sonderlich von Kaufleuten unmöglich ganz pünktlich können erfüllt werden, indem deiner, wegen bald steigenden, bald fallenden Warenpreisen, und bei denen meistens habenden ausstehenden Schulden sein Vermögen unmöglich auf ein, ja mehr tausend Gulden hin, genau schätzen, viel weniger von 100 TB und von 100 Pfennigen die Losung berechnen kann, wie es doch der Eid ausdrücklich erfordert. Wird nun annoch in Erwägung gezogen, dass wohl der wenigste Teil der schwörenden Bürger sich kaum einen rechten Begriff von einem Eide macht, so wird und muss ja wohl ein redlich patriotisch gesinnter Gott bitten, dass diese so oft wiederholte Eide und Meineide aufhören mögen, indem auch dadurch hiesige Stadt in ganz Deutschland einen üblen Ruf steht, und auch daher kein einiger Kapitalist anhero kommen kann noch mag. Ein ehrlicher Mann, und noch mehr ein Christ lässt sich durch den einmal abgelegten Eid, auf Lebenslang zur Treue und Gehorsam unauflöslich verbinden, und hat also weiter nichts nötig, als dass man ihm bekannt mache, wie viel er jedes Jahr dem *Aerario* beizutragen schuldig ist; der Ungewissenhafte hingegen, wird durch 10 und 20 Eidschwüre sich nicht bessern, sondern immer mehr von Gott und seinen ihm aufgelegten Pflichten abweichen, und auf die letzte wird ihm die Sache gar indifferent.

Wie nun diesem Übel, zur Ehre des höchsten Richters, zur Beruhigung so vieler Gewissen, und Verhütung der vielfältigen offenbar falschen Eidschwüre abgeholfen werden möge, überlassen wir billig in geziemenden Respekt der klugen Einsicht, eines Hochlöbl. Magistrat, und sonderheitlich derer vordersten Herrn Losunger Herrlichkeiten und Gnaden mit beigefügter untertäniger Bitte, diese so wichtige Sache in Betrachtung der vorgemeldeten triftigen Beweggründen in baldigste und gnädige Überlegung zu nehmen, wir empfehlen es anbei göttlicher Direktion, und verharren in submissester Ehrfurcht.

Ew. Wohlgeboren Herrlichkeiten und Gnaden
untertänig treu gehorsamste,
haben sich unterschrieben 75 Handelshäuser.

An einen hochlöblichen Magistrat höchst bemüßigtes Vorstellen und gehorsamstes Bitten des hiesigen Handelsplatzes zur Oberherrlichen gnädigen Überlegung, wie innen das Mehrere enthalten.

Von Magistrats wegen wurde darauf unter dem 13-ten des Winterm. Eben dieses Jahres die Versicherung durch einen Rats-Verlass erteilt, dass der Losungseid untersucht und abgeändert werden solle.

Hiernächst wurde auch von dem *Ministerio ecclesiastico* unter dem 19. Des Winterm. Eben jenes Jahres durch zwei Herren Prediger und fünf Diakons die unter No. 2 beiliegende sehr eingreifende Denkschrift.

No. 2

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden und Herrlichkeiten, als eine christliche Obrigkeit, die zur Besorgung nicht nur der irdischen, sondern auch noch mehr, der ewigen Wohlfahrt ihrer Bürger und Untertanen verbunden ist, werden es nicht ungnädig aufnehmen, dass wir Endes

Unterschiedene uns unterfangen, vor Hochdenenselben unser Herz wegen einer Sache auszuschütten, die uns schon lange Zeit unsäglichen Kummer und Unruhe verursacht, und Seufzer ausgepresst hat. Es betrifft dieselbe das in hiesiger lieben Stadt wohl mehr als an irgend einem Orte in der Welt, im Schwange gehende häufige, unnötige und leichtsinnige Schwören, und die daraus entstehende unzählige Meineide, welche Gott, dessen allerheiligster Name dabei unverantwortlich vergeblich geführt und gemissbraucht wird, unmöglich ungestraft hingehen lassen kann. Wir können uns freimütig auf Ihn, den Allwissenden, auf das Zeugnis unseres Gewissens, und auf unsere Zuhörer und Beichtkinder berufen, dass wir bisher keine Gelegenheit haben vorbei gehen lassen, so wohl öffentlich vor der Gemeinde, als auch im Privatungange mit den uns auf unsere Seelen gebundenen Seelen darwider zu eifern, die Beschaffenheit und Wichtigkeit des Eides hinlänglich und deutlich zu erklären und einzuschärfen, die unseligen Folgen des Meineides nachdrücklich vorzustellen, und vor demselben aufs beweglichste zu warnen. Wir haben, wie schon von unseren seligen *Antecessoribus* vielfältig geschehen ist, außerdem nicht unterlassen, in den gewöhnlichen jährlichen Kirchenkonventen es vorzutragen und um Abänderung und Abstellung eines die Gewissen beschwerenden, ja wohl (wie wir mit verschiedenen Exempeln beweisen können) fast bis zur Verzweiflung ängstigenden Sache, demütig zu bitten. Leider aber hat uns die Erfahrung gelehrt, dass wir damit nichts ausgerichtet haben, und dass es immer so bei den Alten bleibt. Da uns nun zuverlässig bekannt worden ist, dass vor einiger Zeit, ein beträchtlicher Teil des hiesigen löblichen Handelsplatzes, mit einer Vorstellung, die insonderheit den jährlich abzuschwörenden Losungseid betrifft, bei einem Hochlöbl. Magistrat untertänig eingekommen, so sind wir überzeugt, dass wir vor Gott eine schwere Schuld auf uns laden, an unserer gnädig Hochgebietenden Obrigkeit selbst uns versündigen, und ungemein vielen Gemütern einen Anstoß geben würden; wann wir bei dieser Veranlassung schweigen, und mithin den uns und unsern Amte sehr nachteiligen Schein geben wollten, als läge uns Predigern und Lehrern eine die Ehre Gottes und das ewige Wohl vieler tausend Seelen angehende Sache, weniger am Herzen, als anderen Privatpersonen.

Wir wollen vor allen einige Punkte voraus setzen, welche nicht nur aus Gottes Wort sondern größten Theils auch schon aus wichtigen Gründen der Vernunft unwidersprechlich erweislich sind, und auf alle Arten der Eidschüre gelten.

- 1) Man soll niemand schwören lassen, der nicht genugsam unterrichtet ist, was es auf sich habe, wann er Gott, den Allwissenden und Gerechten zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer des Betrugs feierlich auffordert, und sich im Fall des Letzten, von allem Anteil und Anspruch an seiner Gnade auf Zeit und Ewigkeit los sagt.
- 2) Man soll eben deswegen, weil es um den Eid etwas so höchst wichtiges ist, jedem das, was er beschwören soll, zumal, man es viele Punkte sind, schriftlich einhändigen, damit er zuvor alles reiflich überlegen, und beherzigen könne.
- 3) Es sollen in dem, was beschwören werden soll, alle Worte und Ausdrücke so bestimmt deutlich und verständlich sein, als nur immer möglich ist, und alle die weggelassen werden, welche etwan wohl vor einigen Jahrhunderten gebräuchlich waren, mit denen aber ist unter tausenden kaum eines einen Begriff verbindet.
- 4) Wenn in dem, so beschworen wird, etwas vorkommt, von welchen der, so den Eid deferiert, selbst nicht ernstlich begehrt, und erwartet, dass es genau und nach dem Buchstaben beobachtet werden soll: So streitet es allerdings wider die Hochachtung, die jeder Christ dem Eid schuldig ist, und veranlasst leichtsinnige Gemütern den Schluss zu machen, dass, wenn ein Stück, über welches doch ebenso gut, als über die anderen

geschworen werden, nicht unumgänglich zu halten sei, es mit dem Übrigen auch nicht gar zu genau genommen werden dürfte.

- 5) Man soll niemand schwören lassen, von dem man fast gewiss, und im höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit vermuten kann, dass er falsch schüre, am allerwenigsten, soll man die zum Eide in einer Sache kommen lassen, die in Ansehung derselben schon öfters als offenbar meineidig gefunden worden sind.
- 6) Man soll nicht auf Dinge schören lassen, die wo eben nicht absolute, doch *hypothetice inpraeticable* sind, und die vielleicht in den vormaligen Zeiten und damaligen Umständen zu halten möglich waren. Aber bei gegenwärtigen Einrichtungen und Verfassungen in der Welt wohl nicht mehr beobachtet werden können.
- 7) Man soll nicht ohne äußerste Notwendigkeit, und nicht über Dinge, die sonst erweislich genug, oder von geringer Erheblichkeit sind, schwören lassen, da die Unart des menschlichen Herzens nur gar zu bekannt ist, dass das Wichtigste und Heiligste, wenn es allzu oft wiederholt wird, einen sehr geringen, ja wohl gar keinen Eindruck mehr macht.
- 8) Es ist unleugbar, dass der Christ, der Gott von ganzen Herzen fürchtet, auch ohne einen besonderen Eid, die Beobachtung aller seiner Pflichten sich angelegen sein lässt, und dass der, so ohne Furcht Gottes dahin lebt, sich kein Bedenken macht, Pflicht vergessen zu sein, gesetzt auch, dass er tausend Eide darüber geschworen hätte, und folglich bei jenem der Eid unnötig, und bei diesen, für dem, der ihn deferiert, nicht von dem geringsten Nutzen.
- 9) Es soll von Rechts wegen der Meineid, als eines der schrecklichsten Laster, und als die offenbarste Beleidigung der göttlichen Majestät, mit ernstlichem Nachdruck gestraft werden, damit andere sich fürchten, und dafür hüten lernen.

In allen Fällen, in welchen einer von diesen Punkten aus den Augen gesetzt wird, machen sich die, die Gott ins Regiment gesetzt hat, und die seines Reichs Amtsleute sein sollen, fremder Sünden teilhaftig, ja die Hauptlast der, Schuld fällt auf Sie, dies ist auch, was auch ausdrücklich in unseren N...gischen Normalbüchern auf welche E.G. Hochgeborene Obrigkeit selbst von einem jeden, der in das geistliche Amt kommt, zu schwören verlangt, mit guten Grund behauptet, und damit es ja, als eine höchst nötige Anmerkung jedermann bekannt werde, zum Teil auch in unseren Kinder Lehrbüchlein bei Erklärung des anderen Gebots aus den Katechismuspredigten p.1197 angeführt wird.

„Und ob ins Regiment kommt, wenn ihr alt werdet, so gebt nicht Ursache, dass man leitfertige und unnötigen Eide schwören muss, denn was man mit unnötigen Eidschwüren sündigt, das sündigt die Obrigkeit, die es auflegt, und nicht die Untertanen, die aus Not müssen untertan sein, um des Gewissens willen“

Vergleichen wir nun mit dem bisher Angeführt, welches lauter Sätze sind, zu denen wir unnötige Weitläufigkeit zu vermeiden, weiter keine Beweise setzen, da ihre, nach der größten Schärfe demonstrable Richtigkeit jedem, der die Natur des Eides in dem ganzen Umfang der darein einschlagenden Wahrheiten versteht, sonnenklar in die Augen leuchten muss, das in hiesiger Stadt gewöhnliche jährliche Abschwören des Losungseides! So müssen wir, die wir nichts wieder die Wahrheit können, sondern von Gott durch eine hohe Obrigkeit selbst berufen und in Eidespflicht genommen sind, von der Wahrheit durch lehren, Ermahnen, Warnen und Strafen, ohne Menschenfurcht, und ohne Menschengefälligkeit zu zeugen, nicht anders, als freimütig, aber doch in devoterster Beobachtung, alles

untertänigsten Respekts gegen die allerteuersten Väter des Vaterlandes äußern, dass wenn jene *Principia*, die uns niemand umstoßen soll, noch kann fest stehen bleiben, an demselben ungemein viel zu desiderieren sei.

- 1) Da, wenn bei anderen Gelegenheiten, ein Eid abgefordert wird, man doch noch zuweilen dafür sorgt, dass der, so schwören soll, durch den beichtväterlichen Unterricht, und ernstliche Vorstellung der Wichtigkeit der Sache, dazu vorbereitet werde; so schwöret den Losungseid jeder, der sich einfindet, er mag nun einen Verstand davon haben oder nicht, leichtsinnig hin, gerade als wenn just eben dieser Eid, eine nichts, oder doch nicht viel zu bedeuten habende Zeremonie wäre.
- 2) Der in den gewöhnlich den Losungszettel vorkommenden Dinge, sind so viel und mancherlei, dass der wenigste Teil derer, denen er vorgelesen wird, sie merken noch behalten kann.
- 3) Schon längst haben nicht nur etwa einfältige und geringe, sondern auch verständige und gelehrte Leute geklagt, dass ihnen so manches zu beschwören vorgehalten würde, so sie schlechterdings nicht verstehen, und es fehlt nicht an Exempeln, dass wenn man sich darüber Erläuterung ausgebeten hat, der Bescheid so ausgefallen ist, dass man nachher eben so wenig wusste als vorhin.
- 4) Niemand wird darüber zur Verantwortung gezogen, wann er seine Losung auf einmal gibt, und doch wird ausdrücklich auf zwei Terminen geschworen.
- 5) Von wie vielen ist bekannt, dass sie verschiedene Jahre restieren, und folglich so oft schon falsch geschworen haben, und doch werden sie alle Jahre aufs neue zitiert, und wann von ihnen nichts gewisseres zu vermuten ist, als dass sie für dieses Jahr wiederum restieren werden, ausdrücklich aufgefordert, abermal des Meineides sich schuldig zu machen.
- 6) Viele, sonderlich im Handelsstande, (in welchem bei ausstehenden Schulden, schnellen Steigen und Fallen der Preise der Waren und dergleichen mehr, keiner zuverlässig sagen kann, was er hat oder nicht hat) seufzen, dass sie über manches schwören sollen, so sie unmöglich so pünktlich, als es gefordert wird, berechnen und leisten können.
- 7) Darüber, dass der gewöhnliche Bürgergrosche (und die meisten Einwohner hiesiger Stadt, haben in Ermangelung angelegter Kapitalien und eines anderen Losungs bare Vermögens weiter nichts als denselben zu erlegen) jährlich entrichtet werde, sondern, dass über dieses Wenige ein körperlicher Eid zu dem dreieinigen Gott abgeschworen werde, ist um so mehr unnötig, als weniger hierinnen keine Schaltung vorgehen kann, da jeder, der ihm nicht bringt *eo ipso* offenbar sich als einen die Leistung seiner Pflichten vernachlässigenden Bürger und Schutzverwandten zu erkennen gibt.
- 8) Wann ein rechtschaffener Bürger und Patriot, an dergleichen es, wenn ihrer auch nicht gar viele sein sollten, doch gewiss nicht ganz fehlt, seine Losung nach seinem Gewissen redlich und ehrlich gibt, so tut er es eigentlich nicht deswegen, weil er darüber geschworen hat, sondern weil er als ein Christ seine Pflichten kennt, und auch diese mit darunter rechnet, dass er um des Befehls Gottes willen schuldig sei, Schoß zu geben, dem der Schoß gebühret, gesetzt dass es ihm auch zur größten Beschwerde gereichen sollte. Wer im Gegenteil weder Gott noch Menschen scheut, gibt nicht oder wenigstens nicht so, wie er Gewissens wegen geben sollte, ungeachtet er alle Jahre den Eid darüber wiederholt.

- 9) Dass keiner, oder doch sehr geringer Ernst in Verfassung derer, von denen man doch (wie E.G. von allen mutwilligen und liederlichen Restanten wissen kann, dass sie Meineide sind) bewiesen worden, liegt am Tag. Eben des, was wir in unseren Gewissen notgedrungen, in Ansehung des Losungsendes, erinnern müssen, müssen wir auch aus gleichen Ursachen bei den sogenannten Pflichten, welche jährlich bei Hohen und Niederen, mit einem Eid wiederholt werden, in gleichen bei dem Eid der Handwerker anmerken, zumal es offenbar ist, dass die Handlung derselben nicht praktikable sei, und dass eben deswegen von den Obern und Vorgesetzten, selbst nicht ernstlich auf dieselben gedrungen werde.

Aber was muss denn Gott der höchste und oberste Richter zu diesen allen sagen? Wird er es immer so ungeahndet hingehen lassen, dass sein Name verunehrt, und leichtsinnig behandelt wird? Wir erschrecken, wenn wir uns die fürchterlichen Folgen vorstellen, die so gewiss, als der um die Ehre seines Namens eifernde Gott, über das andere Gebot, und die demselben beigefügte Drehung hält, notwendiglich, wo nicht schon zum Teil in der Zeit, doch unausbleiblich in der Ewigkeit, alle die treffen müssen, die sich, es geschehe nun direkte oder indirekte an seiner Majestät so gröblich versündigen. Mit Schmerzen sehen wir voraus, wie nebst anderen in dem sonst so gesegnet gewesenen N...Berg immer mehr in Schwang gehenden Schanden und Lastern gewiss auch hauptsächlich, so viele tausend jährliche geschworene Meineide endlich den völligen Umsturz und Ruin des gemeinen Wesens und *Aerarii puplici* nach sich ziehen müssen. Hochwohlgeborene ec. Wir sind überzeugt, Hochdieselben seufzen eben sowohl darüber. Stärken und ermannen sich Hochdieselben (wir bitten und flehen darum, um der Ehre des Allmächtigen, um Dero eigenes hohes Wohl, um des Besten vieler tausend Seelen willen) in dem Herrn unserem Gott, einem Übel zu steuern, welches freilich tief eingewurzelt, doch aber noch nicht ganz unheilbar ist. Von Hochderselben erwarten wir nichts weniger, als dass unser und so vieler unserer rechtschaffenen Mitbürger flehentlich Gesuch aus deinen andern Grund abgewiesen werden sollte, als weil das, was wir aus den triftigsten Gründen abgeändert und verbessert zu werden wünschen, und wehmütigst bitten, schon manche Jahrhundert gewöhnlich gewesen sei. Wir werden uns in solchen Fall, mit Seufzen, die Anmerkung machen müssen, wie betrübt es sei dass man alte gute Gewohnheiten so leicht ab, und sündliche Sachen aufkommen lassen könne, und doch diese alte böse Gewohnheiten nicht abstellen wolle. Hätten hochderselben in Gott ruhende hochselige Vorfahren zur Zeit der gesegneten Reformation den unglücklichen Herkommen der Götzen, mehr als die überzeugende Wahrheit gelten lassen, wie elend stünde es noch bis heute um uns? War es mit Gott, aus den jene alles wagten, damals möglich, eine so erstaunende große Änderung, die ins Ganze ging, und bei deren Veranstaltung und Zulassung man die äußerste Ungnade der Mächtigsten auf Erden, als die unausbleiblichsten Folgen davon vor sich sah, zu Stande zu bringen: Warum sollte in unseren Tagen, die Abänderung und Abschaffung einer Sache unmöglich sein, die man N...berg in ganz Deutschland längst hönisch aufgerückt hat, und deren Abstellung alle, die davon hören werden, gewiss erweckte, mit Ruhm und Preis die allerteuersten Regenten zu krönen, und zu segnen, durch deren weise Veranstaltung dieselbe bewirkt worden ist. Vorschläge, wie die sehnlich gewünschte Verbesserung einzurichten sei, unterstehen wir uns nicht zu tun, aber dies getrauen wir uns zu versichern, dass wenn Ew.ec. in Vertrauen auf Gott, und aus lauterem Eifer für seine Ehre, die Sache ernstlich anzugreifen geruhen wollten, Er Dero hochweise und gottselige Anschläge und Unternehmungen gewiss unterstützen und

fördern würde, das wann das bisherige jährliche Schwören, in eine jährliche Vorhaltung, und ernstliche Einschärfung der schon bei dem ersten Bürgereid beschworenen Pflichten, verwandelt werden möchte, den Zweck, den man bisher durch jenes zu erreichen gesucht hat, durch dieses ebenso gut, ja noch besser gehalten werden würde, zumal wenn die Übertretung und Unterlassung derselben, ebenso rigoros, als der wirkliche Meineid gestraft zu werden verdient, geahndet würde. Dass Hochdieselben Dero gesamte Bürgerschaft aufs neue zu einer ganz außerordentlich dankbaren und ehrbietigen Herzen und Liebe verbindlich machen würden, als welche gleich wie zur Beobachtung aller anderen Hochdieselben zu leisten schuldigen Pflichten, so besonders auch, zur willigen Erlegung der geforderten Abgaben, ungleich hurtiger macht, als noch so viele aus Zwang und mit Widerwillen geschworene Eide.

Das wir die in dem gewöhnlichen Bußgebet am Ascher Mittwoch vorkommende Bitte, Gott wolle die obrigkeitlichen Einnahmen segnen, mit vielen freudigeren Herzen, und mit viel gewisserer Hoffnung der Gewährung vor den Thron der Gnade würden bringen können, als bisher, da uns jedes Mal zu unserer Beugung, der sorgliche Gedanken einfallen musste, es dürften die in der vorhergehenden Woche geschorene viele 100 Meineide, mehr Fluch auf das *Aerarium publicum* gebracht haben. ⁽⁶⁾

Dass Dero teuerste Namen, und die Zeiten Dero weisen und gottseligen Regierung, unter welcher ein so heilsames Werk zu Stande gebracht worden, bis ans Ende der Tage ein unvergesslich rühmliches Andenken erhalten werden würde, und vornehmlich dass der Herr aller Herrn es gewisslich nicht nur hier auf Erden, mit allem Guten überschütten, und bis auf das späteste Alter zum Segen setzen, sondern noch mehr, dereinst mit der unvergänglichen Krone der Herrlichkeit belohnen würde. Und eben dieses ist unser täglich wiederholter devotester Wunsch, die wir mit allen tiefsten Respekt Lebenslang verharren.

Ew. untertänig gehorsamste.

Unterschrieben von 6 Predigern und
33 Diakonis

übergeben; und es erfolgte darauf der Bescheid, dass, da ein hochlöblicher Rat ohnehin mit Untersuchung der verschiedenen Ämter und anderer Pflichten beschäftigt wäre, auch den Beschwerden wegen des Losungseids, so viel es die Grundverfassung erlaubte, abgeholfen werden sollte.

Der Erfüllung dieses Versprechens sieht jedermann sehnlich entgegen: Zwar ist eine kleine Veränderung vorgenommen und erlaubt worden, die jährliche Losung allenfalls nur auf einmal zu geben, gleichwohl aber muss nach wie vor beschworen werden, solche auf zwei Termine zu entrichten, und was das Hauptwerk betrifft, so ist es immer bei dem alten geblieben. Ich fürchte, ich fürchte, man habe diese geringe Bänderung nur um deswillen vorgenommen, um der Welt mit einigem Schein vorbilden zu können, man habe, so viel die Grundverfassung litte, der klagenden Menge willfahret, gleichsam, als wenn das eine Grundverfassung sein könnte, welche unmöglich etwas anders als den größten Unsegen, Gottes Zorn und das zeitliche und ewige verderben der Bürger bewirken kann.

⁶ Das Losuna-Schwören ist allemal in der Woche vor dem Fast-Buß- und Bettag.

Worinnen die vorgedachte Ämter und andere Pflichten bestehen? Davon ist mir nichts bekannt: glaubwürdige Personen aber versichern mit, dass sie eben so wenig, als der Losungseid gehalten würden, oder gehalten werden können.

Wo kann alsdenn bei täglich aufschwellenden Meineiden ein göttlicher Segen herkommen, da man nichts als den Fluch sucht. Und die Untertanen dazu durch Zwangsmittel anhält? Zwar gibt es Haushaltungen allhier, welche durch eigene Üppigkeit und Verschwendung herab kommen; allein dies ist in allen Staaten; wir deren hier aber nicht von dem Umsturz einzelner Familien, sondern von dem Verfall des ganzen gemeinen Wesens.

Kurz, mein Herr, wenn ich mich anders desjenigen Ausdrucks bedienen darf, welchen Sie ehehin gegen den Herrn F** gebrauchten, so dünkt mich, Sie sehen in gegenwärtigen Fall die Obrigkeit an, wie sie ein sollten; ich aber, ohne einen Menschenfeind oder den Unzufriedenen abzugeben, wie sie wirklich sind.

Ich wiederhole es noch einmal: Wollte Gott, ich könnte anders sagen! Wie froh wollte ich den Wiederruf tun.

Aber, mein Herr, Sie werden müde sein, noch mehr zu lesen. Die Feder fällt mir ebenfalls aus der Hand, ich nehme sie aber wieder, um Sie an Ihr geneigtestes Versprechen zu erinnern, in wie fern Sie die Auswanderung der Untertanen einem Land für schädlich halten, und zugleich die Versicherung zu erneuern, dass ich mit unverrückter Hochachtung wie ec.

XVIII Brief
Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g.

Mein Herr!

Sie haben mir eine völlige Gnüge getan. Meine Wissbegierde ist gestillt, und ich wünschte nichts mehr, als im Stande zu sein, wie Sie meinen Einwürfen, also ich Ihren gegründeten Beschwerden abhelfen zu können.

Es ist aber auch nun billig, dass ich mein Versprechen erfülle, und Ihnen, wie Sie mir aufgegeben haben, meine Gedanken, in wie ferne die Auswanderung der Untertanen einem Land, insbesondere Deutschland schädlich sei, eröffne, zumal, da Sie mir zu Beantwortung dieser Frage selbst das meiste Licht gegeben haben.

Es ist eine bekannte Regel, dass, wenn ein Staat eine zulängliche Menge von Bürgern hat, diese sich auch insgesamt wohl nähren können, derselbe, als ein blühender Staat geachtet werde. Ich weiß wohl, dass viele behaupten, und es würde die Schuld allezeit an der Regierung liegen, wenn der Untertanen Mangel an der Nahrung hätte, und selbige nicht finden könnte, wenn er gleich gern Arbeiten wollte; und, in der Tat, wenn man die weisen Einrichtungen des großen König Friedrichs in Preußen bedenkt, so kommt man leicht auf die Gedanken, dass dieser Satz ungezweifelt wahr, mithin alle und jede Auswanderung auch des geringsten und verachteten Kindes schädlich sei. Unterdessen, da nicht alle Staaten also regiert werden, da der Verstand eines Friedrichs eine so seltene Erscheinung, und vielleicht die erste in ihrer Art seit Erschaffung der Welt, wenigstens seit den Zeiten Salomons, und daher nicht zu hoffen ist, dass dasjenige, was ihm möglich war, auch anderwärts werde ins Werk gesetzt werden, da über dem diese so kriegerisch eingerichteten Staaten auch hinwieder ihre eigene Unvollkommenheiten haben; so werden Sie mir erlauben, mein Herr, wenn ich obigen Satz, als einen Grundsatz annehme.

Soll also der Staat blühend sein, so muss derselbe

- 1) eine zulängliche Anzahl Bürger haben, und diese
- 2) sich nach ihren Umständen wohl nähren können.

Es ist ein möglicher Fall, dass es Staaten und Länder gebe, welche, gleich dem menschlichen Körper, so vollblütig sind, dass, wenn das ganze gesund sein oder bleiben soll, sie zuweilen eine Abzäpfung erdulden können. Daher rührten bei den Alten die ausgeschickten Pflanzstädte, wovon uns die Geschichte tausend Beispiele liefert; und, wenn in solchen Staaten ein Haufe auszieht, so wird es so wenig schädlich sein, als wenn ein alter volkreicher Bienenstock einen Schwarm von sich stößt.

Im Gegenteil gibt es auch Länder, welche so unfruchtbar sind, dass sie nicht mehr als eine gewisse Anzahl Inwohner ernähren, ich will hier nicht untersuchen, ob nicht dieser Unfruchtbarkeit abgeholfen oder Mittel erfunden werden könnten, den Bürgern aus anderen Länder den Unterhalt zu verschaffen, welchen ihnen ihr Vaterland versagt; sondern ich will den Fall annehmen, wie er wirklich ist. So sehen sich, zum Beispiel sie Savoyer und Schweizer in vielen Gegenden genötigt, ihre Kinder, wenn sie sich zu sehr mehren, von sich weg, und, damit sie ihren Unterhalt finden, in andere Länder zu schicken; und, so lange diese Verfassung also bleibt, kann man wohl nicht füglich sagen, dass dieses dem Staat schädlich

sei. So entließen in den vorigen Zeiten die Kimbern und andere nördliche Völker ganze Heere junger Mannschaft, um neue und fruchtbare Sitze außer ihrem rauen Vaterland zu suchen.

Spanien aber, Schweden, Norwegen und mehrere Provinzen, welche durch die Handlungen ihrer Beherrscher oder durch das raue Klima ohnehin entvölkert sind, würden eine Auswanderung ihrer Bürger so wenig, als ein Schwindsüchtiger die Aderlasse vertragen können.

Was nun Deutschland ins besondere betrifft, so hat man daselbst am Volk einen Mangel so leicht nicht zu befürchten. Es setzt uns in Erstaunen, wenn wir die alte Geschichte durchgehen, wie oft Krieg, Hunger und Pest eine unendliche Menge von Menschen hinweggerast haben; dennoch ist Deutschland, ich getreue es mir zu behaupten, das volkreichste Land in Europa, ja vielleicht in der ganzen Welt.

Man spürt es daher in Ganzen unmöglich, wenn gleich immer einige auswandern, indem der Abgang in der Tat unmerklich ist.

Seit Karls des Großen Zeiten wird in Europa schwerlich ein Krieg geführt worden sein, in welchem die Deutschen nicht entweder verwickelt waren, oder doch Hilfstruppen abgaben.

In den letzten Jahrhunderten findet man oft mehr deutsche als holländische Soldaten und Matrosen auf den Schiffen der vereinigten Niederländer, (welches gemeine Wesen ohnehin sein Dasein und seinen Bestand bloß und allein den Deutschen zu danken hat) und die Musterungsrollen werden ausweisen, dass ihre Landmacht wenigstens aus zwei Dritteln Deutschen bestehe. Wie viele gehen über dieses nicht nach England, Venedig, Frankreich und Russland.

Allein, mein Herr, sie Sie den freundschaftlichen Zwist zwischen dem Herrn F. und mir beilegte, so unterschieden sie klüglich die Umstände, worinnen die Auswandernden sich befinden. Ich folge Ihnen hierunter nach, und bin nun vermögend, mich noch genauer zu bestimmen, in wie fern ich die Emigration einem Land für schädlich achte.

Wir wollen also annehmen, es ziehen aus einem Land, und insbesondere aus Deutschland weg, entweder angesehene und bemittelte Bürger, welche nicht nur so viel haben, dass sie sich und die Ihrigen unterhalten können, sondern auch durch ihr Vermögen oder Verstand mehreren Nahrung verschaffen, oder

zweitens solche Bürger, welche zwar eben nicht reich und angesehen sind, welche sich aber dennoch durch Fleiß wohl nähren, und die Stärke des Staates ausmachen,

oder es sind drittens liederliche faule Müßiggänger und Aufwiegler, welche nichts zu verlieren haben, und bloß zur Plage der ersteren da sind.

Wenn sich nun Personen von der ersten Ordnung aus einem Lande wegbegeben, so ist gewiss kein gutes Zeichen, vielmehr eine unglückliche Vorbedeutung des bald herein brechenden gänzlichen Umsturzes. Sie haben zu viel zu wagen, und ihr Vaterland ist ihnen zu lieb, als dass sie es freiwillig verlassen sollten.

So sagt man von dem Storch, dass er, bei entstehender Feuergefahr sein Nest nicht eher verlasse, bis die Hoffnung zur Rettung verschwinden. Dahin gehört das von Ihnen, mein Herr, angeführte einleuchtende Beispiel von Antwerpen.

Die Schädlichkeit der Auswanderung von Personen der zweiten Art steht mit der ersteren in genauer Verhältnis; zumal, wenn sie in beträchtlicher Menge geschieht; und gemeinlich ist sie eine Folge derselben. Die Geschichte gibt uns auch hiervon Beispiele genug an die Hand: Ich schränke mich aber auf das Bekannteste, in Ansehung der französischen Flüchtlingen ein. Wie viel Frankreich durch die Austreibung dieser Künstler und Handwerker verloren, Holland aber, und Deutschland durch deren Aufnahme gewonnen habe; solches

liegt so klar am Tage, dass in unseren Zeiten endlich die Vernunft über die dickste Schwärmerei gesiegt, und den französischen Flüchtlingen den Weg in das Vaterland ihrer Voreltern wieder eröffnet hat.

Um die Auswanderung dieser beiden Arten von Untertanen zu verhüten, oder seltener zu machen, führten die Vorfahren das Abzugsgeld oder die Nachsteuer ein. Und ob man wohl sonst nicht gleich von einer alten Verordnung auf die Vernunft einen Schluss machen kann, so erhellet daraus doch so viel, dass man aus der Erfahrung den Schaden dieser Auswanderungen empfunden habe, welchem man künftig dadurch vorbeugen wollen.

Wenn aber die dritte Gattung von Menschen wegzieht, so wird niemand dabei etwas verlieren, ich nehme den Fall aus, wenn ein Staat ganz kriegerisch, oder so, wie der Preußische eingerichtet wäre.

Wenn der Satz wahr ist, welchen ich, ich weiß nicht mehr bei welchem geistlichen Schriftsteller einsmal gelesen habe, dass gegen einen einzigen Tugendhaften eine ganze Hölle voll Bösewichter nicht in Betrachtung komme, so ist auch unleugbar, dass man gern alle faulen, liederlichen und aufrührerischen Bürger darum geben sollte, wenn dadurch nur die Ruhe der übrigen fleißigen und redlich gesinnten erhalten und blühender gemacht würde. So erwürgen die Bienen die faulen und unnützen Drohnen, um desto reichlichen Vorrat für sich zu behalten.

Dieses, mein Herr, sind meine Gedanken in Ansehung der Schädlichkeit des Wegziehens der Untertanen überhaupt sowohl, als aus Deutschland. Ich wünsche, dass sie mit den Ihrigen übereinstimmen; wo nicht, so eröffnen Sie mir, wenn es Ihnen gefällig, worinnen ich irre. Sie wissen es aus der Erfahrung, wie gern ich mich zu recht weisen lasse. Ich bin ewig ec.

XIX Brief
Von dem Herrn F. an den Herrn U**

Mein Herr!

Ihre und Ihres Freundes zu N**g Briefe habe ich richtig erhalten, auch insgesamt durchgelesen. Sie, mein Herr, nehmen sehr viel Anteil an den Schicksalen der Herrn N**ger, fast sollte man meinen, Sie hätten sich darum so genau nach ihren Umständen erkundigt, weil sie vielleicht, oder Ihr Herr Bruder, eines dortigen reichen Kaufmanns Tochter heiraten wollten. Ich fürchte aber, die Lust dazu wird Ihnen nun wohl vergangen sein. Ich will Ihnen noch mehr sagen, welches Ihr Freund in der langen Reihe seiner Erzählung und ungeachtet er sein ganzes Herz ausgeschüttet hat, dennoch übersehen, dass man nämlich aus dem Fall ein überaus starkes Abzugsgeld erlegen müsse; dass man ... doch ich bin noch müde von Lesen, und will Sie nicht auch unwillig machen, da ich noch viel mit Ihnen zu reden habe.

Unterdessen bin ich genötigt zu gestehen, dass Sie, mein Herr, durch Ihren Brief, worinnen Sie von der Schädlichkeit der Auswanderungen handelten, mich wieder ermuntert und gleichsam erquicket haben. Ich muss Ihnen völlig Recht geben, die Wahrheit nötigt mir dieses Geständnis ab, und ich gestehe es um desto lieber, je mehr verschiedene Streitigkeiten wir noch erörtern müssen.

Ich nehme mir vorerst die Erlaubnis, Ihre Gedanken in jenem Brief⁷ weiter auszuführen, und alsdenn selbige zu Begründung meiner Meinung, welche ich, dem gefällten Urteil des Herrn P** ungeachtet, bis diese Stunde nicht geändert habe, anzuwenden.

Sie, mein Herr, beschreiben vorhin einen Haufen russischer Kolonisten ganz genau; und aus dieser Beschreibung sowohl, als aus dem entscheidenden Brief des Herrn P** welchen Sie, so viel Sie betrifft, haben rechtskräftig werden lassen, (wenn ich mich anders des Ausdrucks bedienen darf) erhellet ganz deutlich, dass diese Anpflanzer nur aus der dritten Gattung von Leuten bestehen, welche nämlich weder bemittelt, noch angesehen sind, auch nicht den Willen haben, mit ihrer Hände Arbeit sich und die Ihrigen fortzubringen, sondern aus liederlichen faulen Müßiggängern, und Aufwiegler, welche man gerne drum geben sollte, wenn nur die Ruhe und die Aufnahme der übrigen Mitglieder des Staates durch ihre Vertreibung erhalten und befördert würde. Sie halten dem zu Folge die Auswanderung dieser Leute nicht für schädlich, sondern räumen im Gegenteil stillschweigend ein, dass sie vorteilhaft sei. Wenn nun dieses ist, warum ereiferten Sie sich denn vorhin so sehr über die Regierung der meisten Staaten, wo man solche Anstalten trifft, dass diese gleichsam abgestorbene Zweige den Gesunden Luft machen müssen? Wo man die Drohnen umbringt, damit die Bienen desto größeren Überfluss behalten, um mich Ihres Gleichnisses zu bedienen? Bekennen Sie nur, mein Herr, dass Sie Unrecht haben, die Regierung ist unschuldig, und bloß die vorhin von mir angeführten Ursachen bewegen die Leute ihr Vaterland zu verlassen.

Zudem, mein Herr, ich sage es Ihnen frei heraus, ich glaube nicht, dass der Aufwand der Fürsten und Großen der Welt Ursache an der Armut der Untertanen sei. Sie bringen mir die alten Zeiten mit vielen schönen denkwürdigen Reden dar, und es scheint beinahe, dass Sie dem gemeinen Vorurteilen Beifall geben, als wären die alten Zeiten besser gewesen, als die Unsrigen sind. Ich will mich nicht dabei aufhalten, einen weitläufigen Beweis von dem

⁷ Welches der nächstvorhergehende ist.

Ungrund dieses Satzes zu führen, der große Weltweise zu Sanssouci hat es bereits unwidersprechlich bewiesen, dass unsere Zeiten unendlich viel vor den älteren Voraus haben. Sie, Mein Herr, führen einige Beispiele guter Regenten, solcher Beherrscher der Menschen an, wie sie freilich alle sein sollten, aber es gibt doch auch wohl noch heut zu Tage einige. Ich will von den Lebenden nicht reden, aber mich wundert, dass Ihnen der gute König Stanislaus Leczinsky nicht beigefallen ist.

Was sagen Sie denn aber alsdenn, wenn ich Ihnen beweise, dass Ihre nämlichen Klagen bereits vor zweihundert Jahren geführt worden sind, und dass es gleichwohl, wie die Erfahrung lehrt, seit dem gut getan hat. Lesen Sie nur einmal den angefügten Brief; er ist so merkwürdig, dass ich ihn ganz abgeschrieben habe.

Schreiben des Herrn Landgrafen Wilhelms zu Hessen-Kassel an seinen Bruder zu Hessen-Rheinfels.

Hochgebohrerer Fürst,
Lieber Bruder und Gevatter:

Wir haben Ew. Ebdl. Schreiben d.d. Rheinfels den 6-ten *huj.* Empfangen, und daraus Ew. Ebdl. abermals vorgewendete Beschwerde vernommen. Dass nun Ew. Ebdl. einen großen Mangel, den Sie leiden sollen, anziehen, ist an dem, dass Unser geliebter Herr Vater, gottsel. Ew. Ebdg. nach Gelegenheit und Herkommen dieses Landes, und so viel dies Fürstentum ertragen, und damit sichs gegen seine Nachbarn erhalten könne, und darnächst auch dem Reiche die schuldige Gebühr ausrichten und leisten mögte, sowohl und dermaßen bedacht, dass Ew. Ebdl. billig Gott zu danken.

Dann Ew. Ebdl. Gott lob, ein weit mehreres bekommen, als vor Zeiten Unserm Großherrn Vater, Landgraf Wilhelm, der doch nur einen einzigen ältern Bruder gehabt, zu Teil worden ist: Dann derselbe damalen mehr nicht, als Spangenberg, und Schweh gehabt. Zudem, so haben Ew. Ebdl. Gott Lob weit ein mehr Einkommen, als Herzog Ernst zu Braunschweig und alle seine Gebrüder, die dennoch auch Fürsten des Reichs gewesen, und auch noch sein, auch über Uns, den Landgrafen, im Reichsrat sehen, anderer mehr Herren, als Graf Poppens zu Henneberg, Herzog Christophen zu Mecklenburg und andere zu geschweigen.

Das aber Ew. Ebdl. jetzo so einen großen Mangel anzieht, ist andern, dass die Jahre nicht alle gleich, auch bei diesem unerhörten Miswachs, so nun 5. oder 6 Jahre nach einander gewähret, solches nicht zu verwundern, sintemal wir Ew. Ebdl. bei Unserm Glauben zuschreiben können, dass wir dies Jahr etlich 1000 Fl. über Unser jährlich Einkommen zu büßen müssen. Hätten Wir nun solches in vorigen Jahren nicht erspart, hätten wir dieses Jahr ohne Schulden nicht hinbringen können.

So verursacht aber eben den Miswachs dieses vornämlich, dass Wir, die Gebrüder, Unsers Herrn Vaters gottsel. Treue Warnungen und Testament nicht gnug in Acht nehmen, darinnen Uns Seine Gnade ad parsimoniam und zu enger Haus- und Hofhaltung getreulich ermahnet; sondern, unangesehen, dass wir nunmehr in fünf Teile zerstickelt, sich doch ein jeder einen großen ansehnlichen Hof von Edel und Unedel zu haben; sonderlichen nehmen auch unser eines Teils die großen Schaarhensen in der goldnen Ketten am Hof, samt Weib und Kindern, denen muss man nichts versagen, sondern ihnen Kück und Keller Tag und Nacht offen stehen: geben darzu groß Dienstgeld, und meinen, Uns damit eine große Autorität zu machen, da sie doch mit ungewissem Maul davon gehen, uns dessen nicht einmal keinen Dank wissen, sondern Unser noch in die Zähne darzu spotten; zudem, so lassen wir es dabei

nicht, sondern wollen unser Frauenzimmer, desgleichen die Edelknaben, auch die Jungfern selbst in sammt und seide Kleider, item unsere Pferde mit Federn und Samnten Zeuge ausbessern, anders nicht, als wenn wir wälsche Zuberkatzen, welches sich gar übel in diese Landschaft pfesserte; dann unser Herr Vatter gottsel. Hatte das ganze Land allein, schämete sich nicht, sein Frauenzimmer in Arrat und Bustatt, mit Bureten schön Atlas verbrehmet, desgleichen seiner Gnaden Jungen in gut lindisch Tuch, auch mit solchem Atlaß verbrehmet, wenn S. Gnaden gleich auf Reichstage zogen, zu kleiden; und wir die wir S. Gnaden Land in so viel Teile zerstickelt haben, fahren so hoch daher, welches warlich in die Länge schwer fallen wird, sonderlich, wenn dereinst ein rauher Wind kommen wird, dass wir in Krieg und dergleichen gerathen würden, dafür uns doch Gott der Herr gnädiglich behüten wolle.

Denn warlich der deutsche und wälsche Pracht dienen nicht zusammen, sintemal, ob sich wohl die Wälschen mit Kleidungen stattlich halten, so fressen sie doch desto übler und sparsamer, lassen, sich mit einem Gerichte Eier und Sallat begnügen: Da die Deutschen das Maul und den Bauch voll haben wollen, darum unmöglich beide deutsch und wälsch Gepräuge mit einander zu tragen.

Es verderben auch beide, fürsten, Grafen und Edelleute, so solches anstellen, und kommen darüber in Leiden und Not; richten darnach, wenn sie verdorben sein, Jammer und Not an, wie Ew. Ebdl. in Frankreich und denen Niederlanden vor Augen sehen; darbei lassen wir es nicht, sondern behängen uns auch noch mit den vielen von Adel und Frauenzimmer bei Hof, mit geschwornen Doctoren und Canzlar, schier so viel, wo nicht mehr Doctores, Secretarien und Schreibern, und dazu in höherer Besoldung, als unser Herr Vater gottsel. selbst. Denn obwohl S. Gnaden die Eustodien fasst des ganzen Reichs und sonderlich des schmalkäldischen Bündnis Sachen, darzu auch die beschwerlichen Rechtferigungen mit Nassau auf sich liegen gehabt, hielt S. Gnaden doch dazumal nicht mehr Doctores, als D. Walther, dem gab seine Gnaden 50 fl. und dem Canzler 80 f., hielten darneben einen Secretarium, als Simon Bürger; jetzt und aber hat unser jeder die Anzahl Doctoren wo nicht mahr; doch nicht den 4. Theil Landes, auch nicht den 100. Theil der Sachen, so dieselbe haben müssen ausrichten. Zudem hat unser jeder so einen Hausen Jäger, Köche, und Hausgesinde, dass schier zu einem jeden Berg ein eigener Jäger, zu jedem Topf ein eigener Koch, und zu jedem Faß ein eigener Schenke ist, welches wahrlich in die Länge nicht gut thun, sondern die hohe Nothdurft erfordern wird, wollen wir anders nicht verderben, und in Schulden gerathen, sondern der Landschaft dasjenige halten, was wir ihr zugesagt, nemlich die alten Schulden abzutilgen, darzu sie auch schier alle ihr Vermögen uns vergestreckt, daß wir uns anders in die Sache schicken.

Hier wollen wir geschweigen der grossen Gebäu, darinnen wir uns sonderlich hart vertieft, dergleichen das Spielen und Ausreissen auf der Lanze, und zu fremden Fürsten, welche beide Stück den Beutel weidlich fegen, und räumen.

Denn ob man wohl an etlichen Orten ausquettiret wird, so gehet einem doch auf allerlei Wege noch eins so viel darauf, als wenn eines daheim wäre. Sintemal wir es alle, (ausser Landgraf George) dermassen angestellet, wenn wir gleich ausziehen, wir doch daheim in unserer Haushaltung so viel Gesinde hinterlassen, dass man kaum merket, daß wir ausgezogen sind. Darum unsere, der Gebrüder, so viel unser ist, hohe Nothdurft, daß wir diese Dinge wohl bedenken, und unsere Haus- und Hofhaltung anders anstellen, alles unnöthige und unnothwendige Gesinde vom grossen bis auf den kleinsten, was man immer entrathen kann, abschaffen, und uns dahin richten, daß wir etwas für uns bringen, damit, wenn wir

etwa zu Ehren ausziehen, oder sonst zur Nothdurft was thun sollen, wir nicht das Geld mit Beschweris aufbringen.

Was denn ferner betrifft, ob wir, die Gebrüdere allerseits unsere Gemahlinnen mit nacher Raumburg auf den daselbst fürstehenden Erbverbrüderungs-Tag mitnehmen mögten, achten wir dafür, daß wir es dem alten Reichsbrauch nach halten. Und diejenige daheim haushalten lassen; sintemal solches nicht allein zu Ersparung grosser Unkosten gereicht, sondern auch zu vorkommung heutiger Nachrede dienlich, daß nicht die Leute sprechen, wir könnten nicht eine Meile Wegs ziehen, wir müßten die Tasche an der Seite hangehaben ec.

Dat, Cassel den 14 Mart. 1575. ec

Wilhelm.

Sollte dieser Herr Landgraf Wilhelm von den Toten wiederkehren können, was meinen Sie, mein Herr, würde er sich nicht wundern, dass, ungeachtet nach seiner Zeit die Pracht und Verschwendung an den Höfen unendlich vervielfältigt worden, dennoch seine Weissagung: Dass es in die Länge nicht gut tun würde, so schlecht eingetroffen ist. Die Ursache davon ist leicht zu begreifen. Die durch Erfindung der neuen Welt der Alten mitgetheilten Reichtümer sind wohl die Hauptquelle. Die Handlung wurde allgemeiner, und verteilte diese Schätze überallhin. Alle natürliche Bedürfnisse stehen nun in unvergleichlich erhöhten Preiß, der Landmann empfing für solche weit mehr als ehehin; der Tagelöhner, der Bürger ließe sich seine Bemühungen und Hände Arbeit ungemein teuer bezahlen; und es ist daher auch nicht unbillig, dass nun die Untertanen dem Fürsten erhöhtere Abgaben entrichten, und sie entrichten dem ungeachtet nicht mehr, als ihre Voreltern vor dreieinhalb hundert Jahren.

Leben doch die Untertanen nicht mehr also, wie diese nach der Sparsamkeit zu leben gewohnt waren, warum wollen sie dergleichen nur allein von dem Fürsten verlangen? Es ist überdem allezeit besser, wenn der Fürst seine Einkünfte auf diese oder jene Weise wieder anwendet, wodurch er der Handlung sowohl, als den Künsten aufhilft und beide in Trieb setzt, da er mehrere Nahrung und Verdienst verschafft, als wenn er das Gold auf einen Klumpen sammelt, und dessen Umlauf hindert.

Wenn also der Untertan elend ist, so liegt die Schuld an ihm. Man weiß es aber, wie geneigt er sei, andern dasjenige zur Last zu legen, was doch allein von ihm abhing. Man sieht es an dem Handelsstand zu N**g; lebten diese so, wie ihre Urgroßväter zu leben gewohnt waren, so würden sie ihre Abgaben leicht entrichten können.

Ich hoffe, mein Herr, dass Sie mir hierinnen Recht geben werden: Ich will auch gefällig sein, und Ihnen einräumen, dass die neuen Anpflanzer in Königreich Astrakan auf eine lange Zeit in traurigen Umständen sich befinden werden. In einem Stück werde ich doch Recht behalten dürfen? Und endlich, wird durch unsern Streit die Welt gebessert werden? Ich glaube es nicht, was wollen Sie nun noch widersprechen, oder etwas behaupten, davon Sie keine Wirkung erwarten können?

Ich bin mit aufrichtigster Hochachtung ec.

XX Brief
Von dem Herrn U** an den Herrn F**.
Antwort auf den vorigen.

Mein Herr!

Aus Gefälligkeit soll ich Ihnen Recht geben?

Ja, das könnte ich tun! Was würden Sie aber dabei gewinnen? Aus Gefälligkeit Recht zu haben verlangen, heißt in der Tat bekennen, dass man Unrecht habe. Doch will ich Ihr Verlangen erfüllen; damit ich aber auf meiner Seite nichts einbüße, so müssen Sie mir erlauben, vorher noch eine und andere Anmerkungen über Ihren letzten Brief zu machen.

Sie tun mir, und meinem Bruder Unrecht, wenn Sie glauben, dass ich mich aus besonderen Ablichten nach den Umständen der Herrn N**ger erkundigt hätte. Das Gegenteil erhellt aus den Briefen selbst. Es geschah um deswillen, wie, wie Ihnen ohne Zweifel, und wenigstens aus den fränkischen Kreistags Handlungen bekannt sein wird, in dieser Reichsstadt sich die meisten fremden Werber aufhalten, und sehr viele Untertanen wegbringen. Hiervon möchte ich den Grund wissen: Ich beklage, dass Ihnen Nachrichten zur Last gefallen sind, welche ich Ihnen aus einer ganz anderen Absicht mitteilte. Wenn Sie gewollte hätten, mein Herr, so würden Sie sich aus diesen Briefen leichtlich überzeugt haben, dass die von mir angegebenen Ursachen, welche den Untertan nötigen, aus dem Land zu ziehen, die einigen und wahren wären; und diesen Satz behaupte ich noch immer, und des Herrn P** Urteil tut zur Hauptsache nichts. Sie selbst, mein Herr, geben mir noch mehr Waffen wider sich an die Hand. Der von Ihnen mit vieler Mühe abgeschriebene Brief des Herrn Landgrafen Wilhelms zu Hessen Kassel ab seinen Herrn Bruder zu Hessen Rheinfels, welchen ich, ob er mir gleich schon vorhin bekannt war, dennoch mit Vergnügen gelesen habe, ist unlegbar mehr vor, als wider mich. Es herrscht in demselben die körnige Sprache eines gutgesinnten Fürsten gegen seine Untertanen, der um ihr wahres Wohl eifert, wenn er gleich dadurch einer oder der anderen Lustbarkeit oder Pracht entbehren muss. Ich meine, dieser rechtschaffene Fürst hätte wahrgesagt. Wie edel lässt er ihm, wenn er spricht, dass der zu seiner Zeit anfangende Pracht in die Lände, ohne Schulden zu machen, nicht gut tut, sondern die hohe Notdurft erfordern würde, (wolle man anders nicht verderben, und in Schulden geraten, auch seine Pflicht gegen die Landstände vergessen,) sich anders in die Sache zu schicken. Und das traf auch ein. Erinnern Sie sich nur, mein Herr, an die Zeiten gegen und bei dem Anfang des dreißigjährigen deutschen Krieges, in welchen kläglichen und ohnmächtigen Umständen die Fürsten sich befanden. Sie sahen sich genötigt, die Münze zu verfälschen: Ein Mittel, welches, wie in dem Fall war, die Verzweiflung an die Hand gab; welches diesen Namen gar nicht verdient, indem es nur auf wenige Monate hilft, und welches die Untertanen hernach in desto unsäglicheres Unglück stürzt, wie wir aus eigener betrübt Erfahrung reden können.

Nach Endigung jenes langwierigen Krieges, lebten die deutschen Fürsten überaus sparsam. Die Not lehrte es Ihnen wohl. Denn, da der Untertan völlig ausgesaugt war, wo wollte der Fürst Einkünfte her bekommen? Nach geraumer Zeit allererst erholten sich die Leute wieder. Nur erst in diesem Jahrhundert erneuerte sich der Pracht und die Verschwendung der Fürsten aus unseligem Trieb der Nachahmung des französischen Hofes und einiger hohen deutschen Höfe. Aber in welchen schlechten Umständen befinden sich

auch fast alle Länder, und die unglücklichen Einwohner derselben? Es ist gewiss genug, dass die Weissagung des frommen Landgraf Wilhelms nach ihren ganzen Inhalt erfüllt worden. Land und Leute sind verdorben; die Rentkammern sowohl, als die Landstädte stecken in unermesslichen Schulden, und das lediglich dadurch, weil die Fürsten ihre Pflicht gegen die von Gott ihnen zur Regierung, keineswegs aber zur Plünderung anvertraute Untertanen vergessen haben, und täglich leider! mehr vergessen. Wo will das aber am Ende hinaus?

Zwar gebe ich Ihnen so viel zu, mein Herr, dass der Aufwand der Großen allein, nicht von allen diesen unglücklichen folgen die Schuld sei: Ich habe dieses auch nie behauptet; sondern es erhellt aus meinen vorigen Briefen, welcher Meinung ich noch immer bin, und ewig sein werde, dass ich dafür halte:

Dass, wenn es den Untertanen, überhaupt betrachtet, nicht wohl geht, der Grund davon in dem Verhalten des Fürsten liegen müsse.

Ich nehme Krieg, und andere Landplagen aus, welche zu verhindern in keines Menschen Macht steht. Dieses Verhalten, kann sich freilich in dem Aufwand, aber auch in noch mehreren Wirkungen äußern.

Ich begegne Ihrem andern Einwurf. Sie sagen: die der alten Welt durch Entdeckung der neuen mitgetheilten Schätze, der ausgebreitete Handel u. d. gl. hätten die Untertanen reicher gemacht, folglich dem Fürsten das Recht gegeben, mehrere Abgaben zu verlangen. Allein, eines Theils ist es noch eine Frage, ob Europa und besonders Deutschland durch die Entdeckung schon längst einsichtsvolle Männer beschäftigt hat, ohne zu einem gewissen Schluss zu kommen; andern Theils so sind heut zu Tage die Lasten, Steuern, Anlagen und Bedrückungen der Bürger in dergestalt hohem Maße vervielfältigt, dass sie mit der Stufe des Reichthums, welcher allenfalls durch die von Ihnen angeführten Ursachen Deutschland zu gut gekommen wären, in gar keinem Verhältnis stehen. Überhaupt erteilt ein größerer Reichthum des Bürgers seinen Landesherren noch lange die Befugnis nicht, diesem unschuldigen Schlachtopfer der Lüste und Hoffart des Fürsten das Fell über die Ohren zu ziehen. Will der Fürst einen unnötigen Aufwand machen, so muss er es von dem Einigen tun, sonst verletzt er die Regentenpflicht. Der Bürger kann seinen Überschuss, wenn er so glücklich ist, dergleichen zu besitzen, schon selbst brauchen, und es kommen Unglücksfälle, wo dieser Überschuss das äußerste Verderben des Staates hindern kann, welchen man also als das köstliche Verwahrungs- und Rettungsmittel schonen und aufheben muss.

Aber, was soll man dazu sagen, wenn der Fürst von dem sauren Schweiß und Blut der Armut seine Verschwendung und Üppigkeit unterhält? Und dass dieses ein wirklicher, ja häufiger Fall sei, davon können Sie Sich, mein Herr, überzeugen, wenn Sie nur, wie ich Ihnen vorhin angeraten habe, nach den Umständen der meisten Bürger und Untertanen in ihren Hütten persönlich sich erkundigen wollten.

Ich habe hiernächst noch nie haben wollen, dass die Fürsten heut zu Tage also, wie ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren sich behelfen sollten: Ob aber der allergrößte Teil der Einwohner heut zu Tage so gut oder besser, als ihre Voreltern um jene Zeit lebe, diese Frage muss zuvor entschieden werden; noch getraue ich mir nicht, sie mit Ja zu beantworten.

Endlich gehört die Wahrheit:

dass es besser sei, wenn der Fürst seine Einkünfte unter die Leute bringt, als wenn er sie auf einen Haufen scharet, und müßig liegen lässt, hierher im geringsten nicht; indem davon dermalen gar die Rede nicht ist; sondern auf dem Fall musste man die Frage also einrichten:

Ob es besser sei, wenn der Fürst durch kluge Regierung und sparsame Haushaltung seine Untertanen in die Umstände setzt, dass sie bei mäßigen Abgaben nach ihren Stand füglich

leben, etwas zurück legen, und zu seiner Zeit im Fall der Not sich und den Fürsten helfen können; oder wenn er sie auf das äußerste aussaugt, und mit dem Mark des Landes etliche wenige mästet, bis er zuletzt, nachdem die Bürger verhungert, selbst in die kläglichsten umstände herabsinkt?

Und, diese Frage zu beantworten wird es keines Kopfbrechens bedürfen.

Nur noch ein Wort von den russischen Kolonisten! Sie bürden mir auf, als hätte ich diese Leute vorhin beschrieben, das sie allein aus der allerschlechtesten Gattung der Menschen bestünden, welcher Meinung auch Herr P** Beifall gegeben, und es durch sein Urteil entschieden hätte, welches auf meiner Seite in seine Rechtskraft übergegangen wäre (ein Ausdruck, darüber Sie gewiss herzlich gelacht haben!). Man sieht es ihnen an, mein Herr, dass Sie ein Jurist sind. Ich will nichts mehr sagen, um nicht den gefährlichen Hass Ihrer Mitbürger zu erregen! Allein, mein Herr, nehmen Sie es mir nicht übel, ich habe daran nicht gedacht, was sie mir Schuld geben, und ich wundere mich, wie Sie dergleichen in meinen Briefen finden können: In Gegenteil kann man eher daraus folgern, dass die Angeworbenen meist aus der mittleren Gattung, obwohl deren niedrigsten Stufe, bestehen. Doch ist es freilich auch ein möglicher Fall, dass sich die allerliederlichsten Buben, als Kolonisten nach Russland, Preußen und Spanien anwerben lassen können.

Was Herr P** behauptet, dass geht mich nicht an, ich kann ihm in der Hauptsache Recht geben, und doch an der Wahrheit etlicher besonderen Sätze, die mit jenem eben nicht in dem genauesten Verhältnis stehen, zweifeln. Ich habe mich überdem, meiner Absicht gemäß, bei Einteilung der Auswandernden, viel genauer bestimmt, als es Herr P** nach seiner Absicht nötig hatte.

Dass ich von der verkehrten Regierung der meisten Staaten ernstlich gesprochen habe, das ist wahr: Ich denke, wenn sie meinen Rat werden gefolgt, und nach den Drangsalen des Bürgers in seiner Hütte sich erden erkundiget haben, so werden Sie mich desfalls entschuldigt haben, so werden Sie mich desfalls entschuldigen. Ist es endlich, mein Herr, nicht verkehrt, wenn so viele vortreffliche Gesandtschaften von Kreises wegen ganze Tage beisammen sitzen, und über die Mitte, die Auswanderungen der Untertanen zu verhüten, beratschlagen, auch deswegen selbst allerhöchst Ihre Kaiserl. Majestät behelligen, und um Dero kräftigsten Beistand bitten; da die Städte dieses Mittel in den Händen haben, und nur nach der Vorschrift der Menschenliebe und Billigkeit regieren dürfen, wenn sie ihre Untertanen behalten, ja mehrere anlocken wollen. Wenn der Untertan überzeugt ist, dass seines Landesherrn letzte Absicht seine Glückseligkeit sei, so wird er diesen guten König (denn diesen Namen verdient der Menschenfreund, wenn er auch ein Bürger wäre), so wenig verlassen, als eine Biene sich den Befehlen des Weisers entzieht.

Ob mein Eifer einige Wirkung haben werde? Dieses glaube ich selbst nicht; ich werde aber dieses Schicksal mit mehreren gemein haben; und als ein Weltbürger steht es mir frei, Wahrheiten zu sagen, wenn gleich niemand darauf achtet, oder sich daran kehret.

Wollen Sie noch, mein Herr, so sollen Sie Recht haben.

Ich bin ewig ec.

Inhalt.

I. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**	00
II. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**	00
III. Brief. Vom Herrn F** an Herrn U**	00
IV. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**.	00
V. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**.	00
VI. Brief. Von dem Herrn F** an den Herrn U**.	00
VII. Brief. Fortsetzung des sechsten Briefes.	00
VIII. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**.	00
IX. Brief. Vom Herrn U** an Herrn F**.	00
X. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**.	00
XI. Brief. Vom Herrn U** an den Herrn P** zu N**g.	00
XII. Brief. Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**	00
XIII. Brief. Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**	00
XIV. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn P** zu N**g.	00
XV. Brief. Von dem Herrn P** zu N**g an den Herrn U**.	00
XVI. Brief. Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g.	00
XVII. Brief. Vom Herrn P** zu N**g an den Herrn U**	00
XVIII. Brief. Von dem Herrn U** an Herrn P** zu N**g.	00
XIX. Brief. Von dem Herrn F** an den Herrn U**	00
XX. Brief. Von dem Herrn U** an den Herrn F**.	00